Freiheitsglocke

VOS - Vereinigung der Opfer des Stalinismus e. V.
Gemeinschaft von Verfolgten und Gegnern des Kommunismus

Berlin, Mai/Juni 2018 *68. Jahrgang, Nr. 787/88*

Einer, der immer an unserer Seite war

Martin Hoffmann aus Karlsruhe stirbt mit 88 Jahren

Die VOS trauert um Dr. Martin Hoffmann (Foto), der 88-jährig in der Nacht zum 1. Juni 2018 in Karlsruhe verstorben ist. Die VOS verliert mit ihm einen großartigen Menschen und Kameraden, der sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für die Aufarbeitung und Wiedergutmachung geschehenen kommunistischen Unrechts einsetzte. Noch im vorigen Jahr beteiligte er sich an Aktionen, wiewohl ihm allein das Gehen und Stehen nicht mehr leichtfiel.

Martin Hoffmann stammte gebürtig aus dem sächsischen Oederan, er studierte hier und lehnte sich früh wie selbstverständlich gegen das stalinistische Unrecht auf, mit dem der Ostteil Deutschlands überzogen wurde. 1951 wurde er überwältigt und von den DDR-Organen an die Sowjets überstellt. Er bekam die Todesstrafe, wurde auf 25 Jahre begnadigt und nach Workuta deportiert. 1955 kam er frei und konnte nach Deutschland zurückkehren. Seine neue Heimat wurde Karlsruhe, wo er studierte und bis 1992 als Ingenieur arbeitete.

Als Ruheständler begann er ein Studium der Geschichte und Philosophie, das er später mit seiner Promotion abschloss. Zugleich widmete er fortan viel Zeit der Aufarbeitung des kommunistischen Unrechts. Er trat, wenn öffentliche Foren oder Kundgebungen stattfanden, mit einem eigenen Informationsstand auf und ließ sich in der Konfrontation nicht von linksintellektuellen Besserwissern und gewendeten Tätern oder Mitläufern durch scheinheilige Agitationen beirren. Mehrfach überraschte er uns mit der Herausgabe von Büchern und Broschüren, die dokumentarisch die grausamen Zustände im Gulag beleuchteten, und er war oft genug präsent, wenn es seit dem Mauerfall um Demonstrationen oder Unterschriftensammlungen für die finanzielle Besserstellung der SED-Opfer ging.

Herausragend waren die in Eigeninitiative bestückten Zeitzeugen-Museen in seiner Geburtsstadt Oederan und in der neuen Heimatstadt. In Karlsruhe erhielt er dafür mehrmals Auszeichnungen und lud zu Lesungen und Vorträgen ein, die viel Aufmerksamkeit fanden. Mit großer Intensität suchte er nach Dokumenten und Gegenständen, die aus dem Lager stammten, und so er sie hatte, pflegte und hegte er sie mit beispielloser Sorgfalt.

Besonders hohe Wertschätzung erfuhr er durch einen Besuch von Hans-Joachim Gauck vor dessen Antritt im Amt des Bundespräsidenten und durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande im Jahr 2007.

Martin Hoffmann war ein hochgeschätzter, feinfühliger Kamerad, der immer für andere da war. Die VOS war für ihn zum einen eine notwendige, wichtige Instanz, noch mehr jedoch war sie ihm Heimat und Zuflucht. Dass er nun – so sehr still – von uns gegangen ist, erfüllt uns mit Wehmut. Die Spuren, die Martin Hoffmann hinterlassen hat, werden jedoch solange unübersehbar bleiben wie es eine gewissenhafte Geschichtsaufarbeitung geben wird. *Fg/VOS (Foto © ARK)*

* * * * *

LStU-Kongress in Potsdam

Wie immer großes Interesse

Auch in diesem Jahr trafen sich Opfer des SED-Unrechts, Medienvertreter und Politiker unseres Landes beim Bundeskongress der Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes. Eingeladen hatte vom 8. bis 10. Juni 2018 Maria Nooke, Beauftragte des Landes Brandenburg. In Potsdam waren zum 22. Mal auch Vertreter der VOS anwesend. Hier wurde auch die Freiheitsglocke, eines der ältesten Medienerzeugnisse unseres Landes, ausgelegt. Wie stets gab es Vorträge, Diskussionen und persönliche Begegnungen. Erfreulich die Teilnahme von Ministerpräsident Dietmar Woidke, der sich mehrere Stunden Zeit nahm, um mit Betroffenen zu sprechen und sich mit der Absicht verabschiedete, auch weiterhin für die SED- Opfer da zu sein.

Fotos, Reden und Bericht im Innenteil dieser Ausgabe

Mit Erscheinen dieser Ausgabe haben wir mehrere schmerzliche Todesfälle zu verzeichnen. Dr. Martin Hoffmann und Erich Schmidt gehörten zu jenen, die der VOS schon sehr lange angehörten und dem Verband innig verbunden waren. Beiden war der Kreis der Kameradinnen und Kameraden Heimat und Zuflucht. Beide bemühten sich um die Anerkennung der Schicksale in der Öffentlichkeit und um eine finanzielle und soziale Besserstellung der Opfer. Wie man in den Nachrufen im Innenteil dieser Fg nachlesen kann, haben auch beide ein gesegnetes Alter erreicht. Dies ist einerseits ein Trost und macht uns den Abschied leichter. Andererseits ist es unbestritten, dass uns diese Kameraden fehlen. Es war gut zu wissen, dass wir die erfahrenen Kameraden in unseren Reihen hatten. Sie waren am Aufbau der VOS beteiligt und hatten fast durchweg hohe Strafen zu verbüßen gehabt. Dass sie den Staffelstab schon seit längerem an die Nachfolgegeneration übergeben haben, war bei den letzten Generalversammlungen festzustellen. Ob es nun nach uns, die wir zumeist aus der Nachkriegszeit stammen und in der DDR aufgewachsen sind, eine weitere Generation in der VOS geben wird, die in unserem Sinne aktiv bleibt, muss abgewartet werden. Falls nicht, können wir doch darauf verweisen, dass die SED-Diktatur, wie sie einst existierte, verschwunden ist und wir keine politischen Gefangenen mehr haben. Es ist vielleicht vielen Bürgern im Land nicht klar, aber es war eben die Generation, von der ich hier schreibe, die einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet hat, dass die Unrechtsherrschaft der Kommunisten ein Ende hatte. Und das wiederum wäre ohne die VOS und das Zusammenwirken mit Kameraden wie Martin Hoffmann, Erich Schmidt und vielen hier nicht Genannten nicht möglich gewesen.

Für mich als Redakteur hat sich zwischenzeitlich die Frage gestellt, wie lange es wohl die Freiheitsglocke noch geben wird. Ich hatte – und das ist kein Bluff – die Absicht gehabt, dieses Amt demnächst abzugeben. Erstens steckt weit mehr Arbeit darin, als sich das manche Leserin und mancher Leser denken, und zweitens bin ich mit diversen anderen Aufgaben beschäftigt. Zudem ist es in den letzten Jahren durch das Erstarken der Linkspartei nicht einfacher geworden, wahrheitsgetreue Geschichtsaufarbeitung zu betreiben. Der alte Gegner SED/PDS/Die Linke bietet uns nicht mehr die Angriffsfläche, gegen die wir uns konsequent aufstellen konnten und mussten. Man redet zwar von den personellen Streitigkeiten, aber kaum noch von jenem Unrecht, das sie zu verantworten hat.

Auf ein Wort des Redakteurs

Auch in außenpolitischer Hinsicht findet sich – und das gilt für uns alle – mittlerweile nur schwer eine Orientierung. Die zwei geschlossenen Blöcke Ost und West sind zerfallen, nach und nach sprießen neue Atomnationen hervor, die man als solche nicht auf dem Schirm hatte. Diktaturen werden geoutet, und Menschenrechtsverletzungen kommen nicht nur in China oder Nordkorea vor.

Die Terrorwelle, vor der kein Land mehr sicher ist, macht uns Angst. Was vielen fehlt, ist ein starker, unvoreingenommener und loyaler Bündnispartner USA, den wir inzwischen als Freundes- und Schutzmacht sehr vermissen. Die Politik eines Donald Trump hat nur eine feste Größe, und das ist ihre Unberechenbarkeit. Nach Auflösung des G7-Komplexes und dem bilateralen Treffen von Trump und Kim Jong un sitzen wir mit ratlosen Mienen vor den Fernsehapparaten. Hat das etwa noch mit Verantwortungsgefühl und politischer Kompetenz zu tun, wenn sich ein US-Präsident mit einem verschlagenen Machthaber an einen Tisch setzt, ohne ein Wort über die zahllosen Gefangenen und den gefährlichen Personenkult zu verlieren? Haben Ronald Reagan oder George Bush alles dafür gegeben, den Kommunismus zu Fall zu bringen, damit er nun durch einen egozentrischen Nachfolge-Präsidenten gerade an seiner übelsten Stelle neu belebt, verharmlost und hofiert wird? Nordkorea ist ein Land, in dem die einfachsten Menschenrechte nicht nur mit Füßen getreten werden, sondern wo es solche schlichtweg nicht gibt.

Für uns Deutsche stellt sich die Frage, wie geht es weiter? Das Bündnis mit den USA zerfällt zusehends, die europäische Gemeinschaft löst sich auf, und in Deutschland wird das politische Chaos von Tag zu Tag größer. Angela Merkel ist nicht mehr die starke Kanzlerin von einst. Sie hat zwar die Machtbefugnisse, aber der Gegenwind ist enorm. Bezeichnenderweise muss sich die politische Opposition nicht mal anstrengen, um sie unglaubwürdig zu machen. Dafür sorgt Frau Merkel schon selbst. Die Kanzlerin hat durch einige wesentliche, vor allem lang nachwirkende Einzelentscheidungen Verwunderung und Unverständnis ausgelöst. Letztlich hat sie das Land vor Probleme gestellt, die schwer lösbar sind. Mag sein, dass die Krise, die wir vor Redaktionsschluss dieser Fg hatten, noch abgewendet werden kann, so weiß man doch, dass der nächste Konflikt nicht lange auf sich warten lassen wird.

Wir leben in einer Demokratie, und wir können uns hier frei äußern, sofern wir niemanden in seinen Persönlichkeitsrechten verletzen. Wir müssen uns nicht – wie einst in der DDR – vor Inhaftierungen fürchten, wenn wir unsere Meinung sagen. Wir alle haben politische Haft erleiden müssen, und wir sind nicht nur in der VOS, um eine Heimat zu haben und uns für eigene soziale Besserungen einzusetzen, sondern der Verband kann uns auch Rückhalt und die Möglichkeit der Verständigung untereinander geben. Ich selbst habe mit Genugtuung festgestellt, dass sich gleich mir viele Kameraden kritisch und ablehnend zu den Ehrungen von Karl Marx geäußert haben. Das war wichtig, und es ist ein wohltuendes Lebenszeichen. Mag die Zahl der Mitglieder auch abnehmen, unsere Haltung ist immer noch aufrecht und stabil.

Bis zur nächsten Ausgabe
Ihr Alexander Richter

In dieser Ausgabe: Der 17. Juni – ein beeindruckender Zeitzeugenbericht

Titelseite
Nachruf auf Dr. Martin Hoffmann
Ein hochgeschätzter Kamerad und Kämpfer

Vielfalt und Gespräche
Der 22. LStU-Kongress in Potsdam

***Redaktionsthema*:**
Sterbefälle, die unvermeidbar sind

Die politische Situation in Deutschland und der Welt verunsichert uns zusehends 2

Wenn damals nicht die sowjetischen Panzer gerollt wären, hätten wir Freiheit und Demokratie früher bekommen
Der atemberaubende, authentische Zeitzeugenbericht von Horst Kreeter zu den Ereignissen am 17. Juni 1953 4 – 7

Immer noch gesucht: Wer hat die Zeichnungen in StVE Cottbus gefertigt? 7

Zwei gestandene Neunzigjährige in der VOS
Runde Geburtstage – verdiente Kameraden 8

Viel gegeben, viel gelitten
Zum Tode von Ellen Thiemann 8

Eine grauenhafte, ideenlose Inszenierung
Die Operette „Die Fledermaus“ als fragwürde Hommage an den Kommunismus? 9

Anerkennung und Respekt für diese Arbeit
ZeitzeugenProjekt NRW vor Jahren gegründet 9

Marx: Bis heute 100 Millionen Todesopfer
Meinungen zu Marx und den großen, blinden Ehrungen zu seinem 200. Geburtstag 11
Sie alle haben ein positives Verhältnis zu Marx und seinem Wirken 11

Die Gesundheit hat nach der Haft immer mehr nachgelassen
Man kann eine Vergiftung oder Verstrahlung nicht nachweisen, sondern nur vermuten 12 – 13

Eine unzulässige Diskriminierung der vielen Kommunismus-Opfer
In der Gedenkstätte Sachsenhausen wird den Opfern die Namensnennung verweigert 14

Es herrschte gute Stimmung, man konnte nützliche Gespräche führen
Der 22. LStU-Kongress fand am ersten Juni-Wochenende in Potsdam statt 15

Rückblick auf 30 Jahre Bürgerinitiative
Wie ein innovatives Zukunftskonzept entstand 16

Wer kann über das 1. Sozialistische Frauengefängnis der DDR berichten?
Zeitzeugen gesucht 16

Er war das langjährigste Mitglied unseres Verbandes
Erich Schmitt aus Düsseldorf verstorben/ er war auch ein Gelegenheitspoet 17

Gedenktafeln für die Toten vom Tollensesee
Trotz der Erinnerungen stellt die VOS weiterhin Fragen an die Kommunalpolitik 18

Auch in diesem Jahr bleibt er unvergessen
VOS ehrt Michael Gartenschläger 18

„Ab da ging's mir gut“
Ein Nachruf auf Dieter Drewitz, Potsdamer Ex-Häftling und Buchautor 19

Wer kann Auskunft geben?
Ehemalige Insassen von Heimen und Jugendwerkhöfen der DDR 19

Da sollte man hingehen!
Neue Ausstellung von Gino Kuhn 20

Termine und Tipps 20
Suchmeldungen 7, 16, 19
Leserbriefe, Sinnsprüche 11, 16
Nachrufe 8, 17, 18 19
Impressum / 20

Danke an alle großartigen Spender, die sich für die VOS einsetzen!

Der Vorstand hat nichts einzuwenden, wenn es demnächst wieder einige mehr wären

Dr. Martin Hoffmann, Günther Müller, Ruth Eberle, Werner Stiehl, Mike Mutterlose, Ruth Zabel, Helmut Meng, Horst Wagner, Gerhard Bock, Günther Zausch, Klaus-Dieter Fritzsche, Wolfgang Lehmann, Alfred Herfurth, Rainer Helmut Hohmuth, Wolfgang Seidel, Dr. Bernd Röhlig, Fritz Hofmann, Dieter Wendt, Peter Leuteritz, Dr. Peter Gotzmann, Günther Nollau, Peter Schlegel, Klaus Feibig, Werner Modrow, Werner Kosel, Christel Haustein, Fritz Schaarschmidt, Martin Pescheck, Rocco Schettler, Dr. Georg Steinhagen, Uwe Schmucker, Frank Dickmann, Christine Fiege, Bodo Wegner, Wolfgang Sendzick, Gerhard Bohne, Joachim Bergter, Gisela Gärtig, Reinhard Golde, Gerd Ahnert, Frank Nemetz, Karl-Heinz Ulrich, Manfred Stecher, Rolf Unger, Waltraud Thiele, Siegfried Schuster, Manfred Helbing, Werner Rodeck, Sylvester Seraczek

Foto rechts: Die Freiheitsglocke wurde beim 22. Kongress der Landesbeauftragten in Potsdam für alle sichtbar ausgelegt, und sie fand Interesse. / © Th. Purschke

Die Panzer rollten, und aus den MPis wurde drauf los gefeuert

Horst Kreeter berichtet, wie er als Demonstrant den 17. Juni 1953 in Berlin erlebte

Der Volksaufstand vom Juni 1953 liegt inzwischen 65 Jahre zurück. Er begann bereits einige Tage vor dem 17. des Monats, fand dann aber – hauptsächlich wegen der Niederschlagung am 17. – seinen Höhepunkt an eben diesem Tag. Es sind heute nur noch wenige Lebende, die an den Demonstrationen teilgenommen haben. Den nachfolgenden Generationen sind die Ereignisse durch Überlieferungen und Medienberichte in Erinnerung geblieben. Wer in der DDR gelebt hat, für den war dieser Tag immer eine geschichtliche Tatsache. Bis zur Wiedervereinigung unseres Landes gestaltete auch die Bundesrepublik den 17. Juni als nationalen Feiertag, der dann vom 3. Oktober abgelöst wurde.

Mittlerweile sind die Ereignisse des Juni-Aufstandes weit in den Hintergrund des Interesses von Politik und Medien gerückt. Die letzte große Würdigung konnte man vor 15 Jahren erleben, als die VOS eine – leider nur stark limitierte Auflage – eines Postwertzeichens mit Sonderzuschlag durchsetzen konnte. Hierbei spielte der damalige Bundespräsident Johannes Rau eine unterstützende Rolle.

Was heutigen tags an Gedenken und Ehrungen der Opfer und Widerständler stattfindet, hat eher mit Pflichtcharakter und Werbung um Wählerstimmen zu tun. Erfreulich und wichtig, dass wir nachstehend einen authentischen Zeitzeugen-Bericht unseres 87-jährigen Kameraden Horst Kreeter veröffentlichen können. Kamerad Kreeter schildert auf atemberaubende Weise, wie er die Demonstrationen am 17. Juni hautnah erlebte und welche Gewalt – bei der es Tote, Verletzte und anschließend Verhaftungen mit schweren Strafen gab – zu seiner Niederschlagung führte.

Man stelle sich vor, zum damaligen Zeitpunkt hätte das sowjetische Militär nicht eingegriffen und die deutsche Einheit wäre anschließend gekommen. Wie vielen Menschen wären die Schicksale durch Mauer und SED-Unrecht erspart geblieben.

Damals war ich 22 Jahre jung und wohnte in Rüdersdorf am östlichen Stadtrand Berlins. Meine Eltern betrieben dort eine Tankstelle an der B1, auf der sie auch mich beschäftigten. Im Laden hörte ich am Morgen des 17. Juni im RIAS, dass die Demonstrationen vom Vortage weitergehen würden.

Jetzt wollte ich unbedingt dabei sein. Ich sagte das meinen Eltern, und ein Kunde nahm mich in seinem Auto bis Berlin-Lichtenberg mit. Ich ging die Stalinallee hoch in Richtung Alexanderplatz, und ich stellte fest, es wurden mehr und mehr Menschen, die den gleichen Weg einschlugen.

Wir benutzten jedoch noch die Bürgersteige, weil ab und an Volkspolizisten in losen Reihen auf der Allee standen und versuchten, die Leute am weitergehen zu hindern. Wir umgingen vorerst noch die Sperren. Schließlich wollten wir friedlich demonstrieren und keinen Zoff. Das änderte sich mit dem Anwachsen der Menschenmenge. Plötzlich waren wir auf der Fahrbahn. Noch vor dem Alexanderplatz waren wir schon eine riesige Marschkolonne, welche die ganze Straßenbreite einnahm und die sich schweigend fortbewegte. Ich marschierte in den ersten Reihen. Aus den Seitenstraßen stießen immer mehr Menschen und Kolonnen zu uns und reihten sich ein. Wir zogen zum Marx-Engels-Platz. Der war nach kurzer Zeit voll. Von der dortigen Tribüne versuchte jemand, zu den Menschen zu sprechen. Ohne Lautsprecheranlage verstanden jedoch nur die ersten Reihen etwas. Dann war ein Megaphon zur Hand. Man versuchte eine Streikleitung zu bilden. Immer wieder wurde unter dem Jubel der Menge verkündet, welche Betriebe sich dem Streik anschlossen. Grade wurde verkündet, dass auch die Beschäftigen der S-Bahn ab 12:00 Uhr streiken würden, da hörten wir die Kettengeräusche der russischen Panzer. Das war gegen 11:30 Uhr. Aufkommende Pfiffe wurden mit dem Aufruf, "keine Provokationen gegen die Besatzungsmächte" unterbunden.

Dann waren die Panzer heran. Sie fuhren in einer Reihe hintereinander. Die Turmluken waren geöffnet, und die Panzerkommandanten waren bis zur Hüfte zu sehen. Einige von ihnen hatten Pistolen in den Händen.

Auf dem ersten Panzer saß noch dazu ein höherer Offizier. Man sah es an den breiten roten, doppelten Streifen an der Hose. Wie ich später erfuhr, war es der sowjetische Stadtkommandant Berlins. Er brüllte dauernd etwas auf Russisch und gestikulierte dabei mit den Händen in der Luft herum.

Die Panzer fuhren vor die Tribüne, wobei sie die Menge auseinander drängten. Ich rettete mich mit einigen anderen auf die Tribüne. Die meisten Anwesenden wichen auf den Platz zurück. Plötzlich drehten alle Panzer in Richtung der Menschenmenge, dann fuhren sie langsam los. Die ersten Maschinengewehrsalven knatterten.

→ Seite 5 oben

→ von Seite 4

Die Menschen versuchten sich schnellsten irgendwie in Sicherheit zu bringen. Klar ist, man rennt automatisch davon und sucht das Heil in der Flucht, auch wenn nur in die Luft geschossen wird.

Was wir allerdings in dem Moment auch nicht wissen konnten: Der erste Tote war bereits zu beklagen. Er wurde am Ende des Platzes zur Karl-Liebknecht-Straße von einem sowjetischen Panzer überfahren.

Gleich nach diesem Zwischenfall lag an der Stelle ein roh gezimmertes Holzkreuz mit der Aufschrift „Von den Sowjets ermordet“. Auch einige Blumen waren abgelegt worden. Wo das bei dem wilden Durcheinander wohl so schnell herkam?

Auf den Panzern saß jetzt kein Offizier mehr, die Luken waren zu; denn nun warfen einige von uns Steine nach den Panzern. In den alten Trümmern ringsherum fanden sich davon genug. Auch konnten wir in den Trümmern in Deckung gehen, denn die Panzer antworteten nun immer wieder mit MG-Salven. Man konnte und wollte sich nicht darauf verlassen, dass sie weiterhin in die Luft schossen.

Es kostet schon einige Überwindung bzw. gehörte auch viel Mut dazu, gegen einen, wenn auch in die Luft schießenden Panzer anzugehen. Man ist vielmehr versucht wegzulaufen. Der Fluchttrieb in jedem, wenn so ein Koloss auf einen zu rattert, stellte sich quasi von selbst ein.

Wir versuchten nun in Richtung Brandenburger Tor weiterzukommen. Jetzt kamen aber Militärlastwagen mit russischen Soldaten. Sie saßen, ab und für einen Augenblick sah man ihnen ihre Unsicherheit an. Das änderte sich jedoch schlagartig, als sie von den Vorgesetzten die entsprechenden Befehle zugerufen bekamen. Sie formierten sich, bildeten eine Reihe von einer Häuserfront zur anderen und kamen mit durchgeladener MP im Anschlag auf uns zu. Dazwischen rollten nun auch die Panzer.

Sie trieben uns zurück, und wer nicht zur Seite ging und keinen Platz machte, bekam Schläge und Stöße mit den Kolben der MPi.

Die Kolben der damaligen russischen MPis waren noch aus Holz und hatten wie die Gewehrkolben einen Beschlag aus Eisen.

Ein SED-Funktionär, der auf einmal hier aufgetaucht war, dachte, mit seinem Ausweis einfach durch die Reihe gehen zu können. Doch auch er bekam sofort einen MPi-Kolben ins Kreuz gehauen. Umso schneller verschwand er in die Richtung, aus der er soeben gekommen war.

Auf diese brutale Weise wurde die wohl bekannteste Straße Berlins, Unter den Linden, bis hinter den Marx-Engels-Platz von den sowjetischen Truppen geräumt.

Wir Demonstranten setzten uns nun zum Alexander-Platz und von dort weiter bis zum Polizeipräsidium ab.

Weil ja nun die friedliche Demonstration völlig umgeschlagen war – und das ja nicht durch unsere Schuld – wurden die Volkspolizisten von den Bürgern mit Steinen beworfen. Die VoPos warfen sie jedoch auch wieder zurück. Polizeiautos und zivile staatliche PKW wurden umgeworfen und zum Teil angezündet. Weigerte sich ein Fahrer auszusteigen wurde er mit dem Auto umgekippt. Dann aber beeilte er sich doch, aus seiner Kiste herauszuklettern. Die Tür musste er dann wie eine Luke öffnen, konnte aber, wie andere auch, unbehelligt verschwinden.

Wir hatten mit dieser friedlichen Demonstration den gesamten Staatsapparat ausgeschaltet und blamiert. Und das in nur ein paar Stunden.

Ich selbst beteiligte mich an diesen Aktionen nicht. Das war nicht das, was ich wollte. Steine auf Panzer ja, aber blinde Zerstörungswut –, nein, das passte nicht. Ich war bei dem ganzen Geschehen mehr Beobachter, ich hoffte und wartete auf politische Veränderungen. Was die Randalierer anging, konnte ich deren Unmut natürlich verstehen. Wir alle hatten ganz friedlich demonstriert und hatten mit der Macht dieser friedlichen Demonstration einen ganzen Staatsapparat ausgeschaltet und blamiert. Und das eben mal so in ein paar Stunden, ganz demokratisch.

Bis zum Mittag und bis das Militär der Sowjets gewaltsam eingegriffen hatte, war aus einer Hoffnung fast ein Erfolg geworden. Dann folgten Ernüchterung und Enttäuschung, indem wir begriffen, wie machtlos wir friedlichen Demonstranten gegen die rücksichtslosen Sowjets mit ihren Panzern waren. Wir wurden brutal auseinander gejagt. Da konnte einem schon die blinde Wut hochkochen. Von unserer Seite aus war ja nichts organisiert worden, wir hatten uns spontan und voller Hoffnung zusammengefunden.

Mir und den meisten war bald schon klar, dass wir irgendwann versuchen mussten aus diesem Schlamassel wieder heil heraus zu kommen.

Inzwischen war der Ausnahmezustand für Ost-Berlin verhängt, somit durfte man ab 21:00 Uhr nicht mehr auf der Straße sein.

Ich hatte in dem Tohuwabohu einen Bekannten getroffen, mit dem ich zusammen blieb. Wir beschlossen, uns erst einmal über die Jannowitzbrücke in den Westsektor der Stadt zurückzuziehen.

Die Übergänge waren zu unserem Glück noch nicht abgeriegelt worden. Wir brauchten zudem eine Pause. Ich war nun seit dem Morgen in Berlin-Lichtenberg nicht mehr zum Sitzen und Verschnaufen gekommen. Von trinken und essen ganz zu schweigen.

Das wurde nun nachgeholt. Dabei wurde beratschlagt, wie es weitergehen sollte. Inzwischen war der Ausnahmezustand für Ost-Berlin verhängt, somit durfte man ab 21:00 Uhr nicht mehr auf der Straße sein.

Vom Alexanderplatz die B1 entlang bis zu unserer Tankstelle in Rüdersdorf sind es knapp 30 Kilometer. Ich bin die Strecke öfter mit dem Auto gefahren.

Wir saßen jetzt in Kreuzberg und wollten unbedingt nach Haus. Das sind noch einige Kilometer mehr. Doch es fuhr keine Bahn mehr, und auch alle anderen öffentlichen Verkehrsmittel waren außer Betrieb gesetzt. Laufen war angesagt. Geübt hatten wir das ja schon den ganzen Tag.

Die B1 wollte ich auf keinen Fall gehen. Die wurde bestimmt stark kontrolliert. Wie sich später herausstellte, ist dort jeder, der nach Haus wollte, kontrolliert und in Haft genommen worden.

→ Seite 6 oben

→ von Seite 5

Erst nach ein paar Tagen ist er, wenn er die Harmlosigkeit seines Aufenthalts am 17. Juni in Berlin erklären und somit seine Unschuld beweisen konnte, auf freien Fuß gesetzt worden.

Der Bekannte, mit dem ich zusammen war, wohnte in Schöneiche. Er schlug vor, die Strecke Richtung Köpenick / Friedrichshagen zu nehmen. Dort fuhr noch die Straßenbahn über Schöneiche nach Rüdersdorf. Das schien uns eine gute Lösung zu sein, und so zogen wir los zur Oberbaumbrücke, um dort wieder in den Ostteil Berlins zu gelangen.

Die Menschenmenge ging bei jeder MPi-Salve wie ein Getreidefeld im Wind zu Boden, um sich dann ebenso wie im Wind wieder aufzurichten.

Es war gegen 18:00 Uhr. Die Oberbaumbrücke war voller wütender, drohender und protestierender Menschen. Die Brücke selbst gehörte zum Ostsektor. Die Sektorengrenze war dort das Ufer der Spree am West-Sektor. An der östlichen Seite, auf der Mühlenstraße und Stralauer Allee, also ein paar Meter hinter der Brücke, standen bewaffnete Volkspolizisten. Um die tobende Menge unter Kontrolle zu halten, wurde ab und an eine Salve MP-Feuer an die gemauerte Hoch / U-Bahntrasse, die dort mit der Brücke als Einheit verbunden ist, geballert.

Wir sahen die Einschläge als kleine Wölkchen an der Trasse. Die Folge war jedes Mal, dass die Menschenmenge wie ein Getreidefeld im Wind zu Boden ging, um sich dann ebenso wie im Wind wieder aufzurichten. Den Anblick werde ich nie vergessen.

Wir sahen uns das einige Zeit an und bahnten uns dann unter der Hochbahn einen Weg durch die Menge. Mit Querschlägern aus den Geschossen der MPis war dort nicht zu rechnen.

Wir zwei wurden nicht weiter beachtet und verschwanden gleich nach rechts in Richtung Köpenick. Unsere Hoffnung unterwegs in Autos mitgenommen zu werden zerschlug sich von Kilometer zu Kilometer. Alle Fahrzeuge waren übervoll belegt. Zum Glück hatten noch einige Gaststätten geöffnet, und so konnten wir zwischendurch zumindest etwas trinken.

Im Nacken hatten wir immer die Tatsache, dass ab 21:00 Uhr der Ausnahmezustand für Ostberlin und damit verbunden die Ausgangssperre gelten würde. Bis dahin mussten wir die Stadtgrenze zur übrigen Zone – damals schon mit DDR bezeichnet – hinter uns haben.

Das glaubten wir zu der Zeit jedenfalls.

In Friedrichshagen an der Straßenbahnhaltestelle nach Schöneiche angekommen, erfuhren wir zu unserem Schreck, dass der Ausnahmezustand auch für das Gebiet außerhalb Ostberlins (Zone bzw. DDR) galt.

Es waren außer uns noch einige Leute unterwegs, und wir marschierten sofort weiter. Wir gingen weit auseinander gezogen und nicht mehr als zwei / drei zusammen, um beim Auftauchen von Volkspolizei oder sowjetischem Militär nicht gleich alle erwischt und festgenommen zu werden.

Wir befanden uns immer noch auf dem Gebiet von Ostberlin. Die Straße führt jedoch durch den Wald, und dort konnte man sich bei Gefahr gegebenenfalls schnell verstecken.

Kurz vor Schöneiche passierten wir ganz vorsichtig die Stadtgrenze zum Zonengebiet. Der Posten dort war entweder nicht besetzt oder zeigte sich nicht. Es gab viele bei der uniformierten Truppe, die nicht wussten, was der nächste Tag für sie bringen und wie es dann mit ihnen weitergehen würde. Daher hielten sie sich jetzt etwas zurück.

Plötzlich stand ich im Licht eines aufblendenden Scheinwerfers. Er strahlte mich aus einem Seitenweg an. Eine Stimme rief: „Halt, hier deutsche Volkspolizei“!

Ab Schöneiche war ich dann allein unterwegs und hatte bis zu meinem Bett immer noch zehn Kilometer Fußweg vor mir. Bisher war alles gut gelaufen.

Im Ort dann, ein paar hundert Meter vor unserer Tankstelle, stand ich plötzlich im Licht eines aufblendenden Scheinwerfers. Er strahlte mich von links aus einem Seitenweg an. Eine Stimme rief: „Halt – hier deutsche Volkspolizei!“Ich wurde gestoppt.

So kurz vor dem Ziel, diese Katastrophe. Ich haderte mit mir, weil ich nicht das letzte Stück Weg über die Felder gegangen war. Doch ich hatte Glück: „Ach du bist es!“, sagte der einer der Polizisten. Ich kannte ihn aus der Zeit bei den Pimpfen im Jungvolk. Da wurde nicht viel gefragt, im Gegenteil, sie warnten mich vor einem größeren sowjetischen Posten direkt an der Kreuzung bei unserer Tankstelle. Sie konnten mir jedoch nicht sagen, wo genau die standen. Das hatte man ihnen auch nicht gesagt. Soweit reichte die viel gepriesene deutsch-sowjetische Freundschaft nun doch nicht. Bei solchen militärischen Aktionen wurden sie damals schon ausgegrenzt.

Den Nachtschatten von Bäumen und Häusern ausnutzend, näherte ich mich vorsichtig der Stelle, vor der mich die Polizisten gewarnt hatten. Es war inzwischen 1:00 Uhr früh.

Geschafft, dachte ich. Doch am nächsten Tag sah ich die Russen. Schräg gegenüber von unserem Haus lugte der Lauf eines Maschinengewehrs hervor.

Ich musste noch eine Straße an der Kreuzung überqueren. Dort angekommen, sah ich nichts Auffälliges, also überquerte ich die Straße zügig und möglichst harmlos tuend, um nicht durch übermäßige Vorsicht verdächtig zu erscheinen. Danach verschwand ich im Hof unserer Tankstelle.

Geschafft, dachte ich.

Doch Am nächsten Tag sah ich dann die Russen. Schräg gegenüber von unserem Haus war eine höhere Feldsteinmauer die unseren damaligen Kirchhof umgab. Dort hatten sie oben einige Steine herausgebrochen, und nun lugte der Lauf eines Maschinengewehrs hervor. Die Mündung zeigte auf die Kreuzung und die B1 in Richtung Berlin. Dieser Posten war bestimmt nicht für einzelne, verspätet kommende Leute eingerichtet worden. Die Posten selbst sah man auch in den nächsten Tagen kaum. Nur der Lauf des MGs zeigte, dass sie noch da waren.

Das war also „mein“ 17. Juni. Zum Schluss möchte ich noch bemerken, dass mich dieses Erlebnis drei Jahre später wieder einholte.

→ Seite 7 oben

→ von Seite 6

Nach meiner Inhaftierung durch die Stasi im Januar 1956 wurden mir bei den Vernehmungen in Berlin, Prenzlauer-Allee / Ecke Fröbelstraße sämtliche Aktivitäten vom 17. Juni 1953 wieder vorgehalten.

Ich staunte damals, wie gut diese Leute über mein Mitwirken an der Demonstration informiert waren. Daraus hatte ich allerdings nie ein Geheimnis gemacht. Die Stasi war auf uns Aktivisten vom 17. Juni nicht gut zu sprechen. Wir hatten ja ihren „Verein" an dem Tag vorgeführt. Das ging von der Entwaffnung in einzelnen Dienststellen, über die Zerschlagung der Waffen bis zur Verbrennung von Akten. Sie waren für derartiges – weil es niemand für möglich gehalten hätte – von den Sowjets nicht ausgebildet vorbereitet worden. Mit den Ereignissen am 17. Juni waren sie im Grunde völlig überfordert. In ihrer Ratlosigkeit taten sie gar nichts. Das nagte furchtbar an ihrem Image. Jedoch waren sie sowieso nur die Handlanger Moskaus, und als die Sowjets ihnen 1989 ihre schützende Hand und die militärische Gewalt versagten, gingen sie wieder gegen friedliche Demonstranten den Bach herunter.

Wie am 17. Juni 1953 geschehen. 1956 jedenfalls war für die Stasi mein Mitwirken an der Demonstration am 17. Juni ein weiterer Beweis meiner „staatsfeindlichen Einstellung" zur DDR. Nach vier Wochen von fünf Monaten in den Kellerzellen ohne Fenster sagte mir mein Vernehmer, seines Zeichens Leutnant des MfS, schon die zehn Jahre Haft voraus, zu der mich dann das Parteitribunal in Frankfurt/Oder, genannt der Erste Strafsenat, unter Ausschluss der Öffentlichkeit versteht sich, nach Artikel 6 der Verfassung der DDR, verurteilte.

Ich kam dann nach Torgau. Dort traf ich weitere Siebzehnte-Juni-Verurteilte. Stefan Weingärtner z. B. aus Görlitz, hatte dort am 17. Juni vormittags mit anderen im Stasi-Gebäude Akten vernichtet und Waffen zerschlagen. Ein russischer Offizier mit seinen Leuten stand dabei, ohne irgendwie einzugreifen. Der gleiche Offizier nahm ihn am späten Nachmittag fest. Die Sowjets verurteilten ihn zum Tode. Stefan war zu der Zeit 18 Jahre alt. Nach einem viertel Jahr Todeszelle in Potsdam, wurde er zu 25 Jahren „begnadigt"!

Nach fast neun Jahren Haft in Torgau, wurde ich mit vielen anderen im Herbst 1964 von der Bundesrepublik freigekauft.

Horst Kreeter / ARK/ Fg

Die Fotos (aus Privatbesitz) zeigen Horst Kreeter als jungen Mann vor seiner Verhaftung in der Zeit von 1948 bis 1954.

Der Redakteur dankt Horst Kreeter im Namen des Verbandes für diesen Bericht, der ein äußerst wichtiges Zeitzeugnis ist.

Wie in der letzten und vorletzten Ausgabe der Fg berichtet, ist die Gedenkstätte in der ehemaligen Haftanstalt von Cottbus weiter auf der Suche nach dem rätselhaften Künstler, der während seiner Haftzeit offenbar nur mehr als die in unserer Zeitung veröffentlichen Zeichnungen angefertigt hat.

Wer hilft?
Wer hat eine Idee?
Die spezielle Suche

Nachdem wir mittlerweile zwei der künstlerischen Werke, die im Übrigen auch als unwiederbringliche Zeitzeugnisse anzusehen sind, zur Erinnerung hier abgedruckt haben, kam leider noch keine Reaktion. Helfen könnte jetzt zum einen eine Suchaktion in den Medien. Dazu wäre freilich eine überregionale Zeitung oder ein Bericht im Fernsehen geeignet. Eine andere Möglichkeit wäre die Suche in den Haftlisten. Der zuständige Beamte müsste dazu eine zeitliche Eingrenzung geben, in der er die Zeichnungen beiseite geschafft hat. Zudem ließe sich sicher ermitteln, in welchem Bereich der Anstalt er eingesetzt war.

Wir sollten nicht aufgeben. Die Suche in einem breiteren Rahmen (z. B. bei einem Fernsehmagazin) könnte auch dem Thema politische Haft in der DDR wieder mehr Aufmerksamkeit bescheren. *H. Diederich*

VOS Notizen

Monat Mai: Mehrere aktuelle „runde“ Geburtstage in der VOS

Wir freuen uns über zweimal 90 und einmal 65

Die VOS freut sich über Zuwachs zum Kreis der Neunzigjährigen! Im Mai erreichten dieses respektable Alter u.a. unsere Kameraden Hans-Joachim Keferstein (23. Mai) aus Bonn und unser Kamerad Gerhard Bohne (24. Mai) aus Monheim. Beiden übermitteln wir herzliche Glückwünsche und danken für die lange Zugehörigkeit und Treue zu unserem Verband. Wir wünschen beiden Jubilaren noch viele Jahre mit guter Gesundheit und Aufgeschlossenheit für die Themen der Freiheitsglocke und bei der Aufarbeitung der Geschichte des Unrechts.

Es sind gerade unsere älteren Kameradinnen und Kameraden, die sich in den frühen Jahren um den Aufbau und die Festigung unseres Opferverbandes verdient gemacht haben. Manches, das heute selbstverständlich erscheint, musste mühevoll erkämpft werden. Mit großer Genugtuung denken wir in diesem Zusammenhang an die Solidarität zurück, die seinerzeit Bundeskanzler Adenauer der VOS durch sein Erscheinen bei Versammlungen bewiesen hat. Adenauer kam aus eigenem Antrieb und weil ihm solche Besuche ein Bedürfnis waren. Ob man dasselbe von den heutigen Politkern bei der Teilnahme an VOS- Veranstaltungen sagen kann, ist fraglich.

Eine interessante Anmerkung: Hans-Joachim Keferstein ist am 4. Januar 1954 in die VOS eingetreten. Dies ist der Tag, an dem unser Bundesgeschäftsführer und früheres Vorstandsmitglied Hugo Diederich geboren wurde.

Weitere nachträgliche Glückwünsche gehen an Bernd Pieper von der Bezirksgruppe Ostwestfalen/ Lippe, der inzwischen sein 65. Lebensjahr vollendet hat. Kamerad Pieper hat sich, obwohl noch bedeutend jünger, ebenfalls Verdienste um die VOS erworben. Mehrfach trat er als Versammlungsleiter bei Generalversammlungen auf und war über mehrere Perioden als Mitglied des Bundesvorstandes aktiv. Er arbeitete mit früheren Bundesvorsitzenden wie Jutta Giersch, Richard Knöchel und Klaus Schmidt zusammen und erlebte den Umbruch und die Erweiterung der VOS in den stürmischen Zeiten nach dem Mauerfall. Später musste er wegen familiärer und beruflicher Ereignisse in Sachen VOS kürzer treten. Ungeachtet dessen, ließ er sich die Tätigkeit als Leiter und Organisator der Bezirksgruppe nicht nehmen, was ihm vor allem die älteren Kameraden danken.

Hervorhebenswert ist überdies seine Mitarbeit im Zeitzeugen-Projekt. Kamerad Pieper ist sowohl in der bundesweiten Teilnehmer-Kladde wie auch im Kreis der NRW-Zeitzeugen gelistet und wird immer wieder gern von Schulen angefordert. Ein nahezu einmaliges Highlight war die Inszenierung eines Theaterstückes am Gymnasium in Bünde, zu dessen Gelingen Bernd Pieper entscheidend beitrug.

ARK im Namen des Bundesvorstands und Bundesgeschäftsführer

Gelitten unter Niedertracht und unter dem Unrecht des Systems

Zum Tode unserer Kameradin Ellen Thiemann

Wenn von den Schicksalen, den Qualen und der Aufarbeitung des berüchtigten Frauenzuchthauses Hoheneck die Rede war, war oft genug auch Ellen Thiemann beteiligt. Und dies im positiven, im aufrüttelnden und nachfragenden Sinne. Sie selbst hat dort eine besonders schwere Zeit verbracht. Neben den unmenschlichen Haftbedingungen litt sie die psychischen Qualen wegen des „Delikts“ und wegen der Ungewissheit der Zukunft.

Ellen Thiemann ist einer der tragischen Fälle, in denen sich DDR-Unrecht mit persönlicher Gemeinheit Einzelner paarte und dann zu einer Situation führte, die einem Menschen für das restliche Leben das Trachten nach Wahrheitsfindung und Täterbenennung auferlegt. Und fest steht, dass ein Unrechtsregime wie jenes der DDR die persönlichen Hinterhältigkeiten erst ermöglichen konnte. Wer sie näher kannte, stellte fest, dass hinter ihrer stets präsenten Selbstbeherrschung oft genug Verzweiflung und Hilflosigkeit steckten.

Was können und konnten Menschen einander antun?

Ellen Thiemann hat nicht allein ich persönliches Schicksal ausgeleuchtet, sie hat in ihrer geradlinig konsequenten Art die Zustände in Hoheneck, beim MfS und in der gesamten DDR hinterfragt. Sie hat Namen und Zahlen genannt und war unerschrocken. Sie ist als Zeitzeugin gewissenhaft wie kaum eine zweite gewesen und hat sich Erwiderungen und Abgrenzungen, die andere oft oberflächlich meinten, schwer zu Herzen genommen.

In den Jahren, in denen sie der VOS angehörte, war sie eine wichtige Stimme, die leider nicht immer entsprechend wahrgenommen wurde und die auch hier zuweilen sehr viel forderte – von anderen, aber auch von sich selbst. Eine Bereicherung war sie trotz ihrer Eigenwilligkeit, sie bewies Stärke und Mut und war auch bereit, Verantwortung zu übernehmen. Sie hat sich für andere eingesetzt, ohne nach dem Aufwand und einem Dank zu fragen. Der Kreis der Hohenecker Frauen wird das bestätigen.

Nach ihrem Tod sind mehrere Nachrufe erschienen. Es hätten noch weit mehr und ausführlichere sein sollen. Vergessen werden wir sie trotzdem nicht. Auch nicht angesichts der Vielzahl an inzwischen verstorbenen ehemaligen politischen Häftlingen.

Tom Haltern (Foto und Text)

Stalin-Foto inklusive: Statt Oper ein „verkehrter Ball“?

Eine irritierende Aufführung des Operetten-Klassikers „Die Fledermaus“ in Berlin

Am ersten Mai waren wir in der Deutschen Oper Berlin. Wir freuten uns auf die Operette „Die Fledermaus“ von Johann Strauß. Es begann ganz klassisch im ersten Akt im Salon der von Eisensteins. Es machte Spaß – gute Kostüme, bekannte und beliebte Melodien. Dann jedoch begann der Klamauk.

Der zweite Akt, der Ball des Prinzen Orlowsky, der als Gastgeber in der Operette in der Uniform eines Stasi-Generals auftrat, das Ganze dann in einem dunklen Bunker, der offenbar dem Überlebensdomizil hoher DDR-Funktionäre im Falle eines Atomschlages nachempfunden war.

Mal abgesehen davon, dass es sich uns überhaupt nicht erschloss, was Plakate vom Sputnik, von Gagarin, von Chruschtschow, und gar noch von Stalin an den Wänden des Bunkers mit der Handlung zu tun haben, sangen und tanzten die Gäste des Balls vorwiegend in DDR-NVA-Uniformen.

der des Stasi-Wachregiments Felix Dserschinski und der Grenztruppen der DDR.

Schlimmer konnte es nicht kommen, das dachte man zumindest. Leider doch. Der Schauplatz des dritten Aktes ist bekanntlich das Gefängnis, in das der Herr von Eisenstein im Anschluss an den Ball bei Orlowsky einfahren soll. Jeder Musikinteressierte kennt die Szene nur zu gut. Man erwartet das klassische Bild des 19. Jahrhunderts. Doch diesmal wurde sie in das Innere einer „Sputnik-Raumstation“ ins Weltall verlegt. Dazu kamen noch schlimme sinnfreie Dialoge, die mit der Operette von Johann Strauß nun wirklich gar nichts mehr zu tun hatten. Zwischen den Übergängen sprangen drei Affen-Ur-Frühmenschen über die Bühne. Falls damit die SED-Führungsriege gemeint sein sollte, war auch dies zu verharmlosend. Die Herren aus dem Politbüro waren nämlich nicht nur geistig, sondern auch körperlich sehr unbeweglich.

Der mexikanisch-französische Opernsänger Rolando Villazón hat diesen absolut grauenhaften, ideenlosen Abend inszeniert. Über Geschmack lässt sich bekanntlich (nicht) streiten. Hier jedoch hat jemand Regie übernommen, der auch keinerlei Ahnung von Ge-

Zwei Damen gaben ihren martialisch frivolen Auftritt nun auch noch in nordkoreanischen Armee-Uniformen, was angesichts der Unberechenbarkeit dieses erzkommunistischen Landes mehr als eine Geschmacklosigkeit und Verharmlosung des Führers Kim Jong un darstellte.

Tänzer schwenkten während „der Orgie“ als Gipfel der Peinlichkeit die kubanische Flagge. Es schien nicht der Chor der Deutschen Oper zu sein, sondern

schichte hat. Es scheint einfach so, dass er mit der kommunistischen Diktatur gern kokettiert.

Als Betroffener des SED-Unrechtsstaates konnte ich über die verfehlte Inszenierung keineswegs lachen. Je länger sich die Aufführung hinzog, desto größer wurde meine Wut. Beruhigend für mich waren aber dann auch die zahlreichen anderen Buhrufe und Pfiffe aus dem Publikum.

Mario Röllig
Ehemaliger politischer Häftling der DDR

Zeitzeugen – Projekt

VOS dankt Detlef von Dechend für seinen Einsatz

Die VOS, genaugenommen der Landesverband NRW, dankt Detlef von Dechend, der demnächst als Leiter des Zeitzeugen-Projekts zurücktreten will. Kamerad von Dechend hat dieses Projekt gemeinsam mit Herbert Kühn gegründet und über viele Jahre ehrenamtlich betreut. Verbunden damit war viel Arbeit, zugleich kostete die Planung und Weiterführung viel persönliches Engagement. Regelmäßig trafen sich die Beteiligten in der Uni Bochum, von wo die wissenschaftliche Begleitung erfolgte. Ebenso mussten im Abstand von jeweils zwei Jahren neue Anträge für die Finanzierung gestellt werden.

Kamerad von Dechend war bei zahlreichen Veranstaltungen mit anwesend und hat neben der Organisation auch beim Moderieren mitgewirkt. Bei den von ihm betreuten Zeitzeugen hat er sich viel Respekt und Anerkennung erworben.

V. Bosse

Die DDR und die SED konnten sich nur mit Waffengewalt halten

Erinnerung an den Volksaufstand vom 17.Juni 1953 wachhalten

Pressemitteilung 21/2018 des Landebeauftragten Sachsens

Der Volksaufstand vom 17. Juni war die größte Massenerhebung gegen das kommunistische Regime in der DDR. In 700 Orten nahmen mehr als eine Million Menschen am Aufstand teil. Ausgelöst durch Normenerhöhungen bezogen sich die Forderungen zunächst auf soziale Fragen. Doch innerhalb weniger Stunden änderte sich die Situation, die Forderungen wurden politischer. So verlangten die Streikenden die Absetzung der Regierung, freie Wahlen, die Auflösung der Staatssicherheit, die Freilassung der politischen Häftlinge und schließlich die Einheit Deutschlands.

In Görlitz – der östlichsten Stadt der DDR – und nicht wie meist angenommen in Berlin – war der Machtwechsel am weitesten. Dort wurden die Machtzentralen (Kreisleitung der SED und FDJ, Gericht, Volkspolizei- Kreisamt, Stasi, Post, Stadtfunk und Rathaus) besetzt, die Gefängnisse befreit. Hier wurde ein Stadtkomitee wurde gegründet und ein neuer Bürgermeister gewählt. Doch die Hoffnung währte nur kurz. Sie wurde von sowjetischen Panzern erstickt. Der 17. Juni 1953 und das Eingreifen der Sowjets waren ein Beweis dafür, dass sich die DDR und das Machtmonopol der SED dauerhaft nur mit Waffengewalt halten konnte. Der Aufstand war das Symbol für die delegitimierte DDR. Deshalb ist die Erinnerung daran so wichtig.

Der Landesbeauftragte erinnert daran, dass am Sonntag neben der zentralen Feier in Berlin auch in Sachsen Gedenkfeiern stattfinden, die an den Aufstand erinnern und der Opfer gedenken. Die Feierstunden sind öffentlich, Gäste sind willkommen.

Görlitz, Gedenktafel Postplatz, 11:30 Uhr, Gedenkveranstaltung mit dem Bürgermeister Dr. Michael Wieler und dem Ministerpräsidenten Michael Kretschmer

Leipzig, Denkmal „Panzerspuren“ (Salzgässchen), 12.30 Uhr, Gedenkveranstaltung mit dem Oberbürgermeister Burkhard Jung und Rainer Eppelmann.

Chemnitz, Gedenk-Stele am Landgericht (Parkanlage Hohe Str. 23), 11.00 Uhr, Gedenkveranstaltung der Vereinigung der Opfer des Stalinismus.

Dresden, Rathaus (Plenarsaal), 11.00 Uhr, Gedenkveranstaltung „Getrennte Vergangenheit - Gemeinsame Zukunft? Vom Wendepunkt 1953 zum Schicksalsjahr 1968“ mit dem Ersten Bürgermeister Detlef Sittel, Dr. Joachim Klose, Prof. Dr. Wolfgang Eßbach und Dr. Ehrhart Neubert.

Torgau, Fort Zinna, 11.00 Uhr, Gedenkveranstaltung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten / Dokumentations- und Informationszentrum Torgau und der Stadt Torgau

Dr. Nancy Aris

Anm.: In Görlitz ist auch unser VOS-Mitglied Martin Peschek in die Rednerliste aufgenommen. Bitte Hinweis auf Seite 20 beachten.

Leipzig: Die Sprengung verhindern – ein heftiger Protest *Erinnerung an …*

Pressemitteilung 21/2018 des Landebeauftragten Sachsens zur Iniversitätskirche

Am 20. Juni 1968 geschah in der Leipziger Kongresshalle gegen 20 Uhr laut Stasi-Bericht etwas „Ungeheuerliches“. Ein Plakat entrollte sich scheinbar aus dem Nichts. „*Wir fordern Wiederaufbau*“ war vor 50 Jahren plötzlich für 1.800 in- und ausländische Besucher sowie DDR-Minister und Vertreter der Westmedien bei der Abschlussveranstaltung des Bachwettbewerbs über der Kongresshallenbühne zu lesen. Während die DDR-Offiziellen verdutzt schwiegen, applaudierte das Publikum. Mit dem Aufruf protestierten Leipziger Studenten gegen die Kulturbarbarei des SED-Regimes, die sich in der Sprengung der im Krieg unversehrt gebliebenen Leipziger Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968 offenbart hatte. Neben dem Prager Frühling, der für viele ein Hoffnungszeichen war, schien der Leipziger Protest gegen die Kirchensprengung Jahre nach dem Mauerbau – Jahre, in denen es kaum öffentlich wahrnehmbaren Protest gegeben hatte – wie ein Lichtblick, dass sich endlich wieder Ablehnung und Widerstand gegen das übermächtig scheinende System zu regen begann. Stefan Welzk, einer der Hauptakteure des Kirchenprotests, hat sich auf Spurensuche begeben und mit seinem Buch „*Leipzig 1968. Unser Protest gegen die Kirchensprengung und seine Folgen*“ ein bedeutendes Erinnerungsstück in der Schriftenreihe des Sächsischen Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur vorgelegt. Welzk berichtet in seinem Buch nicht nur über die Protestaktion und deren Akteure. Er folgt vielmehr den sehr aufschlussreichen Lebenswegen der Protagonisten und bietet somit einen Blick auf verschiedene Biografien, die sich im Jugendalter im subkulturellen Milieu überschnitten und später voneinander entfernten. Allen Lebensgeschichten sind die Sehnsucht nach Freiheit und ein wacher, widerständiger Geist eigen. Wie diese Lebenshaltung und die DDR-Prägung sich später im bundesdeutschen Alltag niederschlugen, welche Möglichkeiten und Grenzen es gab, zeigt Welzk auf spannende Weise. „*Mut, Klugheit und eine ordentliche Portion Chuzpe fanden hier zu einer Handlungsintelligenz zusammen, die den Protest gegen die Kirchensprengung auch über Leipzig hinaus zu einem Datum der deutschen Widerstandsgeschichte werden lässt*“, so der Sächsische Landesbeauftragte Lutz Rathenow. Rathenow begrüßt zudem, dass durch die neue digitale Zugangsform auch ein Anreiz für die jüngere Generation geschaffen wird, sich mit den Geschichten junger Menschen in einer vergangenen, aber immer noch nachwirkenden Zeit auseinanderzusetzen. Fünfzig Jahre nach der Protestaktion hat die Evangelische Verlagsanstalt das Werk auch als E-Book herausgebracht. Es ist für 7,49 € im Online-Buchhandel erhältlich.

Maximillan Heidrich

Kommunismus war und ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Karl Marx, der Urheber von Unrecht, Kriegen und Katastrophen? Diejenigen, die betroffen sind, finden sich nicht mit Verharmlosungen und Falschdarstellungen ab/ Leserbrief zum Marx-Jubiläum

Sie alle beriefen sich auf Marx

✉ Der 200. Geburtstag von Karl Marx, Begründer des „wissenschaftlichen Kommunismus“, ist auch hier zu Lande mit einem regelrechten Hype begangen worden.

Der peinlichste Höhepunkt war sicherlich die Enthüllung einer gigantischen Marx-Statue, die China der Marx-Geburtsstadt Trier geschenkt hat. Bei deren Aufstellung sagte die Ministerpräsidentin des Landes Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer: „Man kann Marx nicht die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts zuschreiben.“

Wie bitte?

Alle sozialistisch-kommunistischen Diktatoren von Lenin über Stalin, Mao, Pol Pot, zu den Castros und Kims haben sich auf die Marx‘schen Ideen berufen bzw. berufen sich noch heute darauf. Redet Frau Malu Dreyer aus Unwissenheit oder Unkenntnis?

Bezeichnend ist allerdings, dass man den glühenden Rassisten und Antisemiten, der Marx zweifelsohne war, komplett ausblendet. Es passt halt nicht ins verschrobene Weltbild linker Ideologen, die entgegen jeglichen Realitäten in Marx und seinen (übrigens längst überholten) Lehren ihren Heilsbringer sehen. Schon Lenin bezeichnete die willfährigen Mitläufer des Sozialismus/Kommunismus als „nützliche Idioten“.

So schrieb Marx in einem Brief an seinen Gönner Friedrich Engels vom 30. Juli 1862 über den Mitbegründer des ADAV (Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein), aus dem die spätere SPD hervorging, Ferdinand Lassalle, der „jüdische Nigger Lassalle“ (MEW, Bd. 30,S 257 ff)*. Engels stimmte dieser „Einschätzung“ über Lassalle in einem Brief an Marx (MEW, Bd. 30, S. 360) zu: „Deine Politik dem Itzig (Anm.: Lassalle) gegenüber ist ganz recht.“

Die Verwirklichung der von Marx gelegten Lehren des Kommunismus hat von 1917 bis heute über 100 Millionen Todesopfer gefordert. Allein schon aus diesem Grund ist der Kommunismus keine „Weltanschauung“, wie es Protagonisten der „SED/Die Linke“ suggerieren wollen. Kommunismus war und ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Ich empfehle, dazu „Das Schwarzbuch des Kommunismus“ unvoreingenommen zu lesen.

Was macht man nun mit der von China an Trier verschenkten Marx-Statue? Mein Vorschlag: Am 19. Mai 2019 jährt sich zum 30. Mal die Niederschlagung der Studenten- und Arbeiterproteste gegen die kommunistische Diktatur durch die chinesische „Volksbefreiungs“-Armee auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ in Peking. Dabei wurden auf Befehl der KP Chinas ca. 2.600 Menschen ermordet und über 10.000 verletzt. Also, Trier bzw. Ministerpräsidentin Dreyer sollten sich revanchieren und China zum 30. Jahrestag dieses Massakers ein Denkmal für die dortigen und alle Opfer des Marxismus schenken.

Auf die Reaktion darauf wäre ich dann allerdings sehr gespannt. *Reinhard Golde*

***Anm. d. Red.:** Das hier genannte Zitat aus den MEW wurde (unter derselben Quellenangabe) bereits in zwei Ausgaben der Freiheitsglocke veröffentlicht.

Wäre es nochmal 1990, keinen Fuß würde ich heute auf die Straße setzen

Verbitterung und Enttäuschung über die politische Lage wachsen unaufhaltsam

✉ Von den Kommunisten und deren Nachkommen kann ich eine Verehrung des Herrn Marx noch verstehen, sie kennen es einfach nicht anders und können nicht umdenken. Wurde dieser Karl Marx doch schon von ihrer Ikone Lenin verehrt. Marxismus/ Leninismus bestimmte dann seit 1917 dieses Riesenreich Russland, aus dem recht schnell eine Sowjetunion wurde, die mit ihrer Gewaltherrschaft nicht nur das eigene Territorium, sondern auch noch halb Europa gnadenlos beherrschte.

Kein Mitglied der VOS und keinen Leser der Freiheitsglocke muss man über Karl Marx aufklären und die Mehrheit der älteren Ostdeutschen ohnehin nicht. Ein völlig anderes Empfinden hat man im westlichen Teil unseres Landes. Nicht nur die „politisch Korrekten, oder die alternden 68er, die SPD und jene Kreise der Intelektuellen" haben ein positives Verhältnis zu Karl Marx. Meterhohe Statuen stehen mancherorts, und in Trier verzichtet man lieber auf Pfingsten und Weihnachten, aber nicht auf Karl Marx.

Zu sehr wundern darf man sich nicht, denn nicht erst seit gestern ist man in diesem Teil Deutschlands immun gegen „Linkes“.

Ich gehe mit meinen 88 Jahren oft an Schulen und zu Vereinen, um über jene Zeit zu berichten (schon fünf Mal in 2018), als ich als Jugendlicher Opfer dieser Ideologie wurde. Ich sage, Denkmäler für Marx ja, das geht offenbar nicht anders. Aber für die Opfer des Marxismus / Leninismus wird mit dem Geld geknausert und gefeilscht. Da fehlt es vor allem an Verständnis und Einsicht in deren Situation.

Für mich steht mittlerweile fest: Deutschland, du bist zu weit entfernt von mir, ich kann dich bald nicht mehr erkennen, und verstehen kann ich dich in vielem schon lange nicht mehr.

Zurückschauend bereue ich heute zutiefst meinen Widerstand gegen das hinter uns liegende DDR- Regime. Tausende Flugblätter gedruckt und verteilt, alles gemeinsam mit einem Freund und unseren Frauen – und das über Jahre. Leben und Glück der ganzen Familie, die gesamte Existenz wurde durch diese Einsätze aufs Spiel gesetzt. Nicht auszudenken, was passiert wäre, hätte man uns geschnappt. Wäre es nochmal 1990 – keinen Fuß würde ich auf die Straße setzen. Für wen und was haben wir eigentlich demonstriert? Auf alle Fälle nicht wegen Bananen, Autos, Reisen oder jene Dinge, die uns in der farbenprächtigen Werbung der westlichen Medien präsentiert wurden.

So denke ich lieber oft zurück an meine wunderbare Schulzeit, die ich unter gar keinen Umständen missen möchte. So schön war sie! *Siegfried Müller*

***Anm.:** Der Redakteur dankt den Verfassern der Leserbriefe für ihre klaren Worte. Sie bringen die Gedanken vieler VOS-Mitglieder zum Ausdruck.

Zwischen Hoffnung und Resignation

Wenn die Haft in der DDR nicht mehr hinterlassen hat, als Krankheit, Kummer und Energielosigkeit

Von Bernd Brenzel

Häftlingsschicksal

Für Ihren Text in der letzten Ausgabe der Freiheitsglocke vom März/ April 2018, zum Thema Karl Marx – 200. Geburtstag – verstrahlte Häftlinge, danke ich Ihnen sehr! Dieses Thema hat mich wieder völlig aufgewühlt und intensiv zum Nachdenken angeregt!

Im Oktober des Jahres 1984 bin ich nach 14-monatiger Haft aus dem Gefängnis Naumburg und zuvor Budapest, dann Hohenschönhausen und Dresden, nach Gießen in das dortige Aufnahmelager entlassen worden. Nach einer später erfolgten Reha-Maßnahme an der Ostsee stellte ich fest, dass ich mein Immunsystem nicht wieder richtig aufbauen konnte. Oft müde, unkonzentriert, ständig von Hitzewallungen, großem Durst und Energielosigkeit geplagt, leide ich bis heute unter Einschränkungen.

Dieser Zustand wurde später noch dramatischer. 1990 zog ich von Kempten im Allgäu und Garmisch-Partenkirchen nach München und habe hier Grafikdesign studiert. In dieser Zeit explodierten meine oben aufgeführten Probleme, sie wurden durch vergrößerte Umwelteinflüsse wie sie in einer Stadt wie München vorkommen, geradezu auffällig. Es kam vor, dass ich tagelang kaum aufstehen konnte. Die Aufgaben für das Studium musste ich mit großer Mühe zu Hause nachholen. Starke Kopfschmerzen, häufige Benommenheit, Hitze, Durst, Müdigkeit, Schlaflosigkeit und Konzentrationsmängel belasteten mich ständig. Es war eine vordem ungekannte völlige Schwächung des Immunsystems. Und das ununterbrochen über 25 Jahre.

Erst seit ca. drei Jahren haben sich einige Teile des Krankheitsbildes etwas abgeschwächt. Dennoch leide ich weiter unter Kopfschmerzen, Erschöpfung, Hitzewallungen und ähnlichen Problemen. Mein Allgemeinbefinden ist weiter durch eine weitestgehende Energielosigkeit geprägt. Ich habe seit Anfang der 1990-ger Jahre stark geschwollene Lymphknoten links am Hals, die einen Durchmesser von über 3 cm aufweisen.

Eventuell sollen sie bald entfernt werden. Ich habe schon einen Termin für ein MRT bekommen und weiß, dass die Ärzte zwar dadurch eventuell die Symptome finden können, aber für eine zutreffende Diagnose der wirklichen Ursachen habe ich wenig Hoffnung.

Immer habe ich mich gefragt, wodurch all das ausgelöst worden sein könnte.

Ich habe mich so gefühlt wie man es aus Beschreibungen von Verstrahlungsopfern kennt.

Ich habe mich dann 1997 an die Straftatenerfassungsstelle in Salzgitter gewandt und angefragt, ob in den dort gesammelten Dokumenten irgendwelche Fälle wie der meine aktenkundig seien. In meinem Schreiben habe ich auch hinterfragt, ob mein schlechter Gesundheitszustand auf eine Verstrahlung oder Vergiftung zurückzuführen sein könnte (so wie es in der letzten Fg-Ausgabe angesprochen worden ist). Letztlich habe ich mich ja genau so gefühlt wie man es aus Beschreibungen von Verstrahlungsopfern kennt.

Bis dato hatte ich allerdings nichts von der Möglichkeit einer derartigen Schädigung innerhalb der Haft gehört oder gelesen. In München bekommt man sowieso so gut wie nichts mit, was das Thema Stasi, DDR oder geschichtliche Aufarbeitung betrifft.

Für weitere Nachforschungen fehlte mir allein im Ansatz längst jegliche Energie.

Erst nach etwa fünf Jahren bekam ich von dieser Behörde eine kurze Antwort; dass ihnen derartige Fälle nicht bekannt seien und ich besser einmal mit meinem Hausarzt darüber reden solle ... Wer es glaubt wird selig, habe ich damals kopfschüttelnd gedacht und meine Frage eher bereut.

Doch um weitere Nachforschungen anzustellen, fehlte mir allein im Ansatz längst jegliche Energie, zumal mir auch keine Ärzte weiterhelfen konnten – nicht hier und nicht an anderer Stelle.

Dann stieß ich vor ca. fünf Jahren auf einen Aufruf in der Freiheitsglocke, worin eine junge Journalismus- Studentin betroffene Opfer aus meiner Situation für eine Studie suchte. Ich meldete mich, weil ich spontan Hoffnung hegte, dass ich jetzt durch kompetente Nachforschungen Gewissheit erlangen könnte, was mir fehlte, woran ich litt und was die Ursachen waren.

Ich traf mich dann mit dieser Frau in München, wir redeten, viel, doch im Endeffekt kam nichts heraus, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Im Gegenteil, diese Begegnung war allein vom Ablauf her enttäuschend für mich, denn: die junge Frau hat mir nichts zum Unterschreiben vorgelegt, so dass weder sie noch ich einen Nachweis über das Stattfinden dieser Befragung hatten. Sie übergab mir keine Visitenkarte, weder bei der Begrüßung noch beim Gehen. Ich wartete zwei Jahre, doch es kam von ihr keine Reaktion und schon gar kein Ergebnis in Form eines Berichts oder als Auswertung mit der Befragung anderer ehemaliger Häftlinge. Als ich sie dann nach mehreren erfolglosen Versuchen am Telefon erreichte, sagte sie mir lapidar, dass bei der ganzen Sache nichts heraus gekommen sei und dass sie mittlerweile an anderen Projekten arbeite. Wozu dann also die Befragung, die bei mir Hoffnungen und Erwartungen geweckt hatte? Als Opfer bzw. ehemaliger politischer Häftling der DDR ist man besonders sensibel und fühlt sich ausgegrenzt und zurückgesetzt.

Dies jedoch nur am Rande.

Vielleicht ist anderen Kameradinnen und Kameraden bei solchen Befragungen etwas Ähnliches geschehen. Mir wäre es wichtig, davon etwas zu erfahren, daher hoffe ich, dass sich die Betroffenen bei mir bzw. der Bundesgeschäftsstelle unseres Verbandes melden.

→ nächste Seite oben
→ nächste Seite oben

→ von voriger Seite

Was die aufgeworfene Frage der Verstrahlung und Vergiftung von Häftlingen angeht, ist meine Meinung ganz unmissverständlich: Ich glaube, dass der heutige Staat sehr wohl genug Belege, Beweise und Dokumente über Versuche und gezielte Angriffe auf Häftlinge im DDR Knast hat, doch dass er sie wegen der zu erwartenden Hysterie und der Wut der Geschädigten strengstens unter Verschluss hält. (Ebenso wenig glaube ich übrigens, dass die Manipulationen bei der Schadstoffbelastung durch Dieselfahrzeuge in bestimmten Kreisen nicht schon längst bekannt waren. Nein, nur jetzt müssen sie es alle zugeben, weil die Medien alles aufgedeckt und endlich öffentlich gemacht haben. Und sicherlich ließen sich tausend andere Beispiele aufzählen, bei denen der Sachverhalt ähnlich wäre. Aber auch das nur am Rande).

Im Gefängnis von Naumburg habe ich Monate lang über Säure und Laugenbecken in der Galvanik gearbeitet. Das war die eine Komponente der Schädigung meiner Gesundheit. Dass meine Lymphknoten am Hals stark geschwollen sind und ich heute mehr denn je unter Kopfschmerzen, Müdigkeit und Energielosigkeit leide, hat noch ganz andere Hintergründe und Ursachen, zumal sie größtenteils nach der Haftentlassung aufzutreten begannen.

Im Knast erkrankte ich bereits an einer schweren Lungenentzündung, die von über 40 Grad Fieber begleitet wurde. Unvermeidbar wurde zudem eine Zahnwurzelbehandlung, die mir lange zu schaffen machte. Nach zehn Jahren, ich lebte nun bereits in Kempten/ Allgäu, musste ich mir den weiterhin schmerzenden Zahn ziehen lassen. Dabei wurde festgestellt, dass tief in der Wurzel ein abgebrochener Zahnbohrer steckte. Sollte man meinen, das Stück Metall könnte seinerzeit mit Absicht in meinem Kiefer versenkt worden sein? Und wenn man noch weiter denkt, stellt man sich die Frage, ob dieses Stück Metall möglicherweise verstrahlt gewesen ist. Dies ist eine der wesentlichen Fragen, die ich bis heute mit mir herum trage und die mich immer stärker belastet.

Ich habe auch noch immer die Worte meines Hauptvernehmers vom Stasi Knast Berlin- Hohenschönhausen im Ohr, der mir während meiner viermonatigen Einzelhaft in den Vernehmungen eindringlich und oft genug jene Warnung mit auf den Weg gegeben hat: „Herr Brenzel, glauben Sie mir, auch wenn Sie in den Westen kommen sollten, wir werden Sie nicht vergessen, wir werden Sie nicht aus den Augen verlieren, und Ihr Weg wird sowieso nicht glorreich enden …

Hat er mich damit nur mit einem Fluch überzogen? Vielleicht war das aber einfach Klartext, und er hat damit genau auf einer dieser Möglichkeiten hingewiesen, die mich erwarten würden – siehe oben – wenn ich nicht alles und insbesondere meinen Fluchtversuch sofort bereue und von meinem Ausreisewunsch nach Westdeutschland zurücktrete. Dies hätte ich natürlich schriftlich zu Protokoll geben und später vor dem DDR-Gericht in der Dresdener Schießgasse bekunden müssen.

Vielleicht war diese Drohung nicht einfach nur zur Einschüchterung gedacht. Vielleicht war es Methode, dass im Falle man widersetzte sich, die sofortige Rache in den Strafvollzügen der ostdeutschen Knastgefängnisse an den Häftlingen umgehend vollzogen wurde. Zuzutrauen war diesem Staat und seinen ausführenden Elementen eigentlich alles Schlimme.

Ich möchte nun all jenen, die diesen Bericht lesen, versichern, dass ich kein Spinner bin und auch kein Hypochonder. Ich gehe sicherlich mehr recht als schlecht meinem beruflichen Alltag nach. Und trotzdem ist und war meine Lebensqualität durch meinen Gesundheitszustand in den letzten dreißig Jahren insgesamt zusehends verpfuscht und geschädigt.

Jahrzehntelang war ich wegen auffälliger Energielosigkeit und starker Schmerzen zum Beispiel ohne Partnerin. Mit fehlte der Antrieb, mir jemanden zu suchen. Und ich sah es als Zumutung für eine möglich Partnerin an, mich mit meinen Problemen an diese zu binden. Ich musste leider auch meinen Beruf als Grafikdesigner wieder aufgeben, weil ich die von diversen Elektrogeräten geschwängerte Raumluft nicht ertragen habe. Ich bin bis heute gesundheitlich instabil, und ich war durch all das nicht in der Lage, mich für eine berufliche Karriere, auf ein gutes Einkommen und auf die Gründung einer eigenen Familie mit netten Kindern anzustrengen.

Ich möchte mit diesem Bericht jedoch andere Betroffene ermuntern, sich zu Folgeschäden der Haft zu bekennen und sich dazu zu äußern. Ich weiß, dass es die Wenigsten unter den ehemaligen politischen Häftlingen sind, die den DDR-Knast unbeschadet und ohne gesundheitliche Beeinträchtigungen überstanden haben und sich jemals davon erholen konnten. Kaum jemand aus unseren Reihen dürfte sich einer tadellosen Gesundheit erfreuen. Nur Wenige sind heute gesundheitlich gut dran und voller Kraft. Es wäre zum einen wichtig für die Öffentlichkeit, zum anderen könnte ich mich selbst gestärkt und alles in allem in dieser Hinsicht nicht mehr so allein fühlen.

Ich hoffe auf Wahrheit und Ehrlichkeit.

Euer Kamerad Bernd Brenzel
Bearbeitet: ARK.

Kollage: Andreas Kaiser – Ein Gespenst geht (immer noch) um

Ein ganz, ganz falscher Umgang mit der Geschichte

Im ehemaligen Lager Sachsenhausen wird Opfern des Kommunismus das Gedenken verweigert

Beim 22. Bundeskongress der Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR gab es auch wieder Gelegenheit für die Vertreter von Verfolgten-Verbänden und Aufarbeitungsinitiativen Berichte und Beiträge mit einer Mindestauer von fünf Minuten einzubringen. Neben dem Beitrag von Mariagnes Pense (AG Lager Sachsenhausen) hielt auch Hannes Osterloh einen inhaltlich wichtigen Beitrag, den wir nachfolgend veröffentlichen.

In der Sowjetischen Besatzungszone gab es nach 1945 zehn sogenannte Speziallager, in denen nach eigenen Angaben bis 1950 mindestens 122.671 deutsche Bürger – Männer, Frauen und Kinder – gefangen gehalten wurden. Mindestens 42.889 von ihnen sind nach Angaben des Abschlussberichts der „Abteilung Speziallager“ aus dem Jahr 1950 verhungert, erfroren oder an Krankheiten zugrunde gegangen. Das entspricht einer Todesrate von 36 Prozent!

In einigen Lagern hat man nach der politischen Wende für alle Toten Namenstafeln errichtet. Das betrifft z. B. Mühlberg mit 6.700 Toten; Bautzen mit 3.133 toten Gefangenen; Ketschendorf mit 4.620 Toten.

Die steinernen Namenstafeln für die Toten aus Ketschendorf sind auf dem großen Soldatenfriedhof Halbe abgelegt worden.

Das Lager Nr. 6 war Jamlitz. Es war von 1943 bis 1945 ein Außenlager vom KZ Sachsenhausen. Von 1945 bis April 1947 waren dort 10.200 Deutsche festgesetzt worden. Es starben 3.400 namentlich bekannte Häftlinge. Dort hat man den Angehörigen erlaubt, individuell gestaltete Grabplatten auf einen Waldfriedhof abzulegen. Dort kann man einige hundert Grabplatten sehen.

Im Lager Fünfeichen mit 4.900 Toten wurden im November 1999 59 Bronzetafeln mit den Namen aller Verstorbenen eingeweiht. Bei all diesen Namenstafeln wurde nicht nach den vermeintlichen Verbrechen der Toten gefragt, denn es handelt sich nicht um ein ehrendes, sondern um ein mahnendes Gedenken. Und nur die Darstellung ALLER Namen kann einem Besucher der Gedenkstätte einen wirklichen Überblick darüber geben, wie unbarmherzig der Tod in den Lagern seine Ernte hielt.

Im Lager Sachsenhausen wird den Hinterbliebenen seit vielen Jahren des Bemühens, die Anbringung der Namen ALLER Toten verweigert

Im Lager Sachsenhausen ist das nicht so. Hier wird den Hinterbliebenen seit vielen Jahren des Bemühens die Anbringung der Namen ALLER Toten verweigert.

Der 22. Kongress = ein Redebeitrag

Der derzeitige Gedenkstättenleiter hat den Wunsch der AG Sachsenhausen vor den Fernsehkameras des NDR mit den Worten abgelehnt: (Zitatbeginn)

Wir sind ein Ort mehrfacher Geschichte, und an diesen schwierigen Orten muss man immer Kompromisse finden, auch mit denjenigen, die vorher hier waren. Und wenn wir feststellen, und das stellen wir fest, dass unter den 12.000 Toten natürlich auch nicht wenige Nazi-Mörder waren, darunter sind Mörder der Kameraden von vor 45, derjenigen, die KZ-Häftlinge umgebracht haben. Dann muss man verstehen, dass die Verbände auch der Konzentrationslagerhäftlinge, ein ehrendes, wohlgemerkt, ein ehrendes Gedenken dieser Menschen ablehnt. (Ende des Zitats).

Im Anschluss an diese diffamierende Aussage gab es einen mehrfachen offenen Briefwechsel zwischen dem oben zitierten Gedenkstättenleiter und einem Gefangenen aus Sachsenhausen und heutigen Vorsitzenden eines Opferverbandes. In diesem Briefwechsel ist es dem Gedenkstättenleiter nicht gelungen, die Frage nach der genauen Zahl der "vielen Nazi-Mörder" befriedigend zu beantworten.

Schließlich sollte die Aussage „nicht wenige Nazi-Mörder“ dann wenigstens doch eine signifikante Zahl ergeben, 10, oder 7, oder doch wenigstens 5 Prozent vielleicht. Letztlich wurden dann genau drei Namen von überführten Nazi-Mördern genannt. Drei Namen von über 12.000 Toten, das ist für den Gedenkstättenleiter ausreichender Grund dafür, dass es in Sachsenhausen im Gegensatz zu anderen Gedenkstätten keine namentliche Nennung aller Verstorbenen des Speziallagers gibt.

Nun ist es aber in den vielen Jahren seit Neu-Gründung der Gedenkstätte noch nicht einmal gelungen, eine Analyse der damaligen Häftlingsgesellschaft zu erstellen, also eine Grundlagenforschung zu betreiben, auf deren Basis sich seriöse Aussagen wie die über Nazi-Mörder überhaupt erst machen lassen.

In Sachsenhausen reicht offenbar das Bauchgefühl des Gedenkstättenleiters völlig aus.

In Sachsenhausen braucht man das wohl nicht, da reicht offenbar das Bauchgefühl des Gedenkstättenleiters völlig aus.

Wir wissen, dass unter den Häftlingen auch Menschen waren, die schwere Verbrechen auf sich geladen haben, und keiner von uns will Nazi-Mörder ehren. Aber die 60.000 Häftlinge konnte sich nicht aussuchen, neben wem sie in einer Baracke sitzen mussten. Tausende unschuldig Verstorbenen daher die letzte Ehre zu verwehren und sie nicht wenigsten bei ihrem Namen zu nennen, halten wir daher für eine absolut unzulässige Diskriminierung, die wir nicht hinnehmen werden. Wir bitten die Anwesenden uns dabei zu unterstützen.

Anm. d. BV: Die VOS unterstützt die Bemühungen seit Jahrzehnten. Hervorzuheben sind die Aktivitäten des inzwischen verstorbenen ehemaligen Häftlings Kurt Weiss.

Gute Gespräche, wichtiges Gedenken, große Vielfalt

Der 22. Kongress der Landesbeauftragten in Potsdam hinterlässt bleibende Spuren

Es sind nicht nur enttäuschende bzw. schmerzliche Nachrichten, die uns – wie jene aus der Rede von Hannes Osterloh – vom 22. Kongress der Landesbeauftragten übermittelt wurden. Wie man auf den hier gezeigten Fotos, die der findige Journalist Thomas Purschke geschossen und uns zur Verfügung gestellt hat, sehen kann, haben Offenheit, gute Stimmung und eine aufgelockerte Diskussionsatmosphäre geherrscht.

Viele VOS-Mitglieder ließen es sich nicht nehmen, dabei zu sein und sich mit ihren Kameradinnen und Kameraden, die sie sonst eher aus Beiträgen aus der Freiheitsglocke kennen, auszutauschen. Natürlich standen auch die Initiatoren dieses Kongresses, die Landesbeauftragten der (ehemals) Neuen Bundesländer zu Gesprächen zur Verfügung. Gut aufgenommen wurde das Mitwirken von Dr. Frank Hoffmann, der seit Jahren das Zeitzeugen-Projekt in NRW betreut und hier eine Veranstaltung moderierte.

Holker Thierfeld, Heinz Streblow (beide Mitte oberes Foto) kamen ebenso wie Manfred Kruczek vom Verband Potsdamer Aufarbeitungsforum in ein intensives Gespräch mit dem Berliner Juristen Klaus- Michael von Keussler.

Herr von Keussler zählte zu Zeiten der Teilung zu den aktiven Fluchthelfern, die aus humanitären Motiven zahlreichen DDR- Bürger in den Westen zur Flucht in den Westen verhalfen. Er gehörte einer Fluchthelfergruppe von Studenten an, die mit Mut und Ideen DDR-Bürgern den Weg in den Westen ermöglichten. Die jungen Leute handelten aus Idealismus und verlangten – wie manche professionelle Fluchthelfer – kein Geld.

Drei Jahre nach dem Mauerbau entstand unter von Keussels entscheidender Mitwirkung innerhalb eines halben Jahres der legendäre Fluchttunnel 57 vom West- Berliner Gebäude Bernauer Straße 97, einer stillgelegten Bäckerei, ein Durchbruch nach Ostberlin. (Zitat aus dem Internet: „176 Tage nur gegraben.“) Nach Fertigstellung dieses schmalen und langen Stollens – mitunter wurde bis zu zehn Metern unter der Erdoberfläche gegraben – konnten hier 57 Menschen die DDR verlassen. Wichtige Voraussetzungen für diese geschichtlich beeindruckende Leistung waren Durchhaltevermögen und Geheimhaltung. Wer den Vorträgen von Klaus Michael von Keussel beiwohnt, dem stockt bis heute der Atem. Unter der Parole „Tokio“ wurde gleichermaßen verbissen und verschwiegen gearbeitet und auch nach missglückten Versuchen nicht aufgegeben. Nachlesen kann man dies auch in einem Buch mit dem Titel „Fluchthelfer – die Gruppe um Jürgen Fuchs“.

Von Keussel wurde 1939 in Königsberg/ Ostpreußen geboren. Er ist Träger des Verdienstkreuzes am Bande.

Sehr erfreulich war die Bereitschaft von Brandenburgs Ministerpräsident, sich ausführlich mit den Opfern der verschiedenen Verbände und Initiativen zu unterhalten. Auf dem Foto (unten) sind ein Betroffener des NVA-Gefängnisses Schwedt sowie Kamerad Hermann, der das Kindergefängnis in Bad Freienwalde durchlaufen musste, zu sehen. Für beide Opfergruppen sind weitere Fortschritte in der Rehabilitierung und Entschädigung notwendig.

Insgesamt sollte man allerdings auch darauf hinarbeiten, die jährlich stattfindenden Kongresse noch mehr für die Benennung konkreter Forderungen bezüglich der Entschädigungen zu nutzen. Es ist sicher wichtig, über Schicksale und Aufarbeitungsstrategien zu sprechen, auch die Erinnerung an die Opfer wachzuhalten. Doch gerade solche Treffen wären auch geeignet, konkrete Dokumente zu übergeben, in denen finanzielle Benachteiligungen von Opfern festgehalten sind.

Ebenfalls zum LStU-Kongress gehörte eine Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof in Werder (nahe Potsdam). Hier wurde einer Gruppe von 25 Freunde und Bekannte von Werner Bork gedacht. Bork hatte 1948 eine Widerstandsgruppe in der SBZ gegründet, die von der Stasi aufgedeckt wurde. Es kam zu Verhaftungen. Acht der Freunde wurden vom Sowjetischen Militär-Tribunal in der Potsdamer Lindenstraße zum Tode verurteilt. Die Verurteilten wurden nach Moskau verschleppt, wo die Todesstrafe wurde gegen sieben von ihnen vollstreckt wurde. *B. Thonn*

Der nächste Kongress findet in 2019 in Berlin statt. Die Teilnehmenden dieses Jahres sehen dem erwartungsvoll entgegen.

„Eine Mark für Espenhain“

Verantwortung und Interesse für die Umwelt wurde vor 30 Jahren in Angriff genommen

Pressemitteilung des Sächsischen Landesbeauftragten für die Opfer des kommunistischen Unrechts vom 7. Juni 2018 zur Ausstellungseröffnung: „Unsere Zukunft hat schon begonnen“

Zwei Tage nach dem Weltumwelttag und dem 30. Jahrestag des „Pleißegedenkmarschs“ eröffnet am 7. Juni 2018 um 17 Uhr die Wanderausstellung „Unsere Zukunft hat schon begonnen“. Die Eröffnungsrede hält Walter Christian Steinbach, der Gründer des *Christlichen Umweltseminars Rötha* und ehemaliger Regierungspräsident von Leipzig-Westsachsen. Die Ausstellung thematisiert die katastrophalen Umweltschäden im vom Braunkohletagebau entstellten Leipziger Süden und das daraus entstandene zivilgesellschaftliche Engagement im *Christlichen Umweltseminar Rötha* (CUR).

Mit der Protest-Aktion „Eine Mark für Espenhain“ im Jahr 1988 fand das CUR 100.000 Unterstützer. Aus dieser Unterschriften- und Geldsammlung entwickelte es sich zur ersten und einzigen Bürgerinitiative in der DDR. Der jahrelange Protest des CUR mündete nach der Friedlichen Revolution in ein innovatives Zukunftskonzept für die geschundene Region.

Der Sächsische Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur förderte und begleitete die Recherchen für die Ausstellung von Beginn an. Dass zum 30- jährigen Jubiläum dieser wichtigen Protest-Aktion nicht nur ein kompaktes Buch dazu entstanden ist, sondern zeitgleich eine umfangreiche Ausstellung zum CUR und zur Entwicklung der Umweltgruppen in der DDR in ihrer Gesamtheit eröffnet wird, würdigt Lutz Rathenow außerordentlich positiv.

Steinbachs Buch „Eine Mark für Espenhain. Vom Christlichen Umweltseminar Rötha zum Leipziger Neuseenland“ ist erhältlich bei der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig. Das Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V. teilte mit, dass es anlässlich der Ausstellungseröffnung eine symbolische Übergabe des umfangreichen Archivs des CUR geben wird.

Das Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V. wird künftig die Archivbestände des CUR in sein Archiv einarbeiten und für die öffentliche Nutzung und der Forschung zur Verfügung stellen.

Die Ausstellung ist bis zum 26. Juni 2018 von montags bis samstags in der Zeit von 10 bis 18 Uhr im ehemaligen Stadtbüro des Oberbürgermeisters in der Katharinenstraße 2, 04109 Leipzig, zu sehen.

Bei Fragen zur Ausstellung und zur Ausleihe können sich Interessierte direkt an das Archiv Bürgerbewegung unter den bekannten Kontaktdaten melden. *LStU*

Hilfe / Unterstützung erbeten

Ehemalige weibliche Häftlinge als Zeitzeuginnen gesucht

Wir suchen für ein Informations- und Gedenkort-Projekt in Berlin-Köpenick, Grünauer Str. 140, 12 557 Berlin (Foto) Zeitzeugen, die den Forschern und uns erzählen können, wie der Alltag und Aufenthalt im „1. Sozialistischen Frauengefängnis der DDR“ in Berlin-Köpenick organisiert waren. Wie und wo leisteten Sie als Betroffene Zwangsarbeit für die Firmen „VEB Blütenweiß“ bzw. „Rewatex“ oder noch andere Firmen? Wie wurden Sie von dem Aufsichtspersonal und den sogenannten Erzieherinnen behandelt? Wie hat man Sie entlohnt und wurden Sie beim FDGB (SVK) sozialversichert?

Gab es Weiterbildungsmaßnahmen und gewährte man Ihnen persönliche Freizeit zum Lesen und Lernen oder Fernsehen? Wie waren Ihre Ernährung und die medizinische Betreuung? Wie schnell kamen Sie bei schweren Unfällen oder lebensbedrohenden Erkrankungen zu einer ärztlichen Erstbehandlung und in ein Krankenhaus?

Bitte helfen Sie uns bei der Aufklärung von Menschenrechtsverletzungen. Dieser Ort der Verfolgung und Ausbeutung von Frauen in der DDR wird bis heute anonym behandelt. Kein Wort vermag es, eine so tiefe Betroffenheit auszulösen wie der Anblick eines authentischen Ortes.

Wir bedanken uns im Voraus.

Als Zeitfenster sehen wir den Umzug der Insassen des Frauengefängnisses in der Barnimstraße, Friedrichshain in den Neubau in Köpenick im Jahr 1973 bis zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung von West- und Ostberlin im Jahr 1990.

Edith Fiedler, Dieter Gollnick

Kontakt: Bitte rufen Sie uns an oder senden eine eMail an: Edith Fiedler, Berlin, Tel. 030 673 2369, Mail: edith.fiedler.35@gmail.com
Dieter Gollnick, Bayern, Tel. 08631 9902971. Mail gjudo@t-online.de

Abschied von guten Kameraden

Schmerzliche, aber trostvolle Verluste

Unser ältestes VOS-Mitglied ist verstorben
Erich Schmitt, Düsseldorf, NRW

Am 6. Februar 2018 ist unser Kamerad Erich Schmidt – Bezirksgruppe Rhein-Ruhr – im DRK-Zentrum in Düsseldorf im Alter von 90 Jahren friedlich verstorben. Erich Schmidt war seit dem 29. August 1952 Mitglied in der VOS und bis dahin unser ältestes noch lebendes VOS-Mitglied.

Mit ihm verliert unser Verband VOS, aber besonders die Bezirksgruppe Rhein-Ruhr einen ihrer prägendsten Kameraden aus der Gründerzeit der VOS. Seine Erlebnisse und die schwere Zeit im Gulag haben ihm nie seinen ausgeprägten Lebensoptimismus genommen. In unnachahmlicher Weise hat er uns jüngeren Kameraden dies auf seine verschmitzte Art immer wieder vermittelt. Rache, Verbitterung oder Bösartigkeit wegen seiner schweren Zeit waren ihm völlig fremd. So trafen sein Rat und seine Hinweise bei uns immer auf offenen Ohren.

In seiner langjährigen Tätigkeit als Hausmeister einer Düsseldorfer Schule brachte er auch zahlreichen jüngeren Menschen diesen Lebensoptimismus bei. Er genoss viel Lob, Anerkennung und Achtung, besonders wegen seiner ausgeprägten Menschlichkeit.

Wir verlieren mit ihm einen lieben und von uns allen sehr geachteten Kameraden. Wir werden sein Andenken immer ehren.

Erich Schmitt betätigte sich in seiner Freizeit gern als Hobby-Poet und schrieb zahlreiche Gedichte, die auch immer mal in der Freiheitsglocke erschienen sind. Er betrieb damit seine eigene Vergangenheitsaufarbeitung und handelte somit im Sinne vieler sprachlos gebliebener Kameradinnen und Kameraden, die im Lager ihr Leben verloren haben und nicht mehr zurückkehren konnten.

Nebenstehend finden sich einige seiner mit Hingabe und Nächstenliebe verfassten Gedichte.

Detlef von Dechend, Bezirksgruppe Rhein-Ruhr

Ein letzter Besuch, ein ganz persönlicher Abschied nach vielen gemeinsamen Jahren
Dr. Martin Hoffmann, Karlsruhe

Am 31.5. (Feiertag, Fronleichnam) klingelte nachmittags mein Telefon, es meldete sich eine sehr schwache, schwer verständliche Stimme. „Hier ist Martin.“ Er wollte sich verabschieden, er lag im Sterben, er befand sich bereits im Diakonissen- Krankenhaus. Es war mir ein tiefes Bedürfnis, ihn noch einmal sehen. Ich teilte dies Kamerad Dietmar Michel mit, der mir spontan zusagte, dass er mich begleitet, und so machten wir uns gemeinsam auf den Weg.

Am Vormittag des 1. Juni haben wir unseren geschätzten Kameraden Martin Hoffmann in der Intensivstation dann noch besuchen können. Mit einem schwachen, aber freundlichen Lächeln zeigte er seine Freude über unseren Besuch.

Er war in dieser schweren Stunde noch in geistig gutem Zustand. Ich sagte ihm noch das schöne Lied „Ich hatt' einen Kameraden – einen besseren find' ich nicht.“

In der folgenden Nacht ist er friedlich eingeschlafen.

Gisela Lotz, Bezirksgruppe Karlsruhe/ Südwest

Schicksal

Oh Schicksal, du kommst still und leise,
Du schleichst durch die Menschheit nach deiner Weise
Das Gefühl kannst du stets durchwühlen
und ruhig sitzen auf weichen Stühlen.

Du nimmst manche Menschen in den Arm,
doch mit andern hast du kein Erbarm‘
Manche bringst du zu hart zu Fall
Du bist ganz einfach überall …

Welche danken Dir und sind sehr froh
Doch wer auf der Flucht ist, schläft nur auf Stroh
Du entscheidest über gute und böse Taten
Du lockst uns mit Wein und leckerem Braten.

Deine Wege sind steinig und fatal.
Da gibt es nur eins: das Schicksal,
Den Begriff den lernt man schnell
Er ist eben immer an erster Stell.
Das Wort ist ein banal
das Wort ist wie das Leben: das Schicksal

Erich Schmitt, 2012

**** **** **** **** **** ****

Eine Grenze

Es war einmal eine Grenze
Die lief durch Deutschland grausam und quer
Deutschland ist nun endlich wieder vereint
Nun ist die Grenze verwaist
Dieses Gebilde teilt Deutschland nicht mehr.

Die Straßen und die Flüsse haben freien Lauf
Das vereinte Deutschland baute sich selber auf.
Nun sind wir als Volk neu geboren
Und doch wähnt sich mancher als verloren …

Den Tag der Einheit, den feiern wir
Von der ganzen Welt sind die Menschen hier
Das schöne Deutschland besucht man mit Freuden
Nicht jeder achtet auf vergangenes Leiden.

Die Zukunft des Landes liegt in unseren Händen
Leider versucht es die Linke zu wenden
Denn nicht jeder Bürger ist hier einverstanden
Weil wir nicht alles in bestem Zustand fanden.

Die Religion sollte uns geben weiter Vertrauen
Wir können nicht nur auf Politiker bauen
Jeder entwickle sich hier zur eigenen Zeit
Lasst jedem den Frieden und seid zur Toleranz bereit.

Erich Schmitt, 2011

**** **** **** **** **** ****

Für alle, die von uns gegangen sind

Werden nie wieder uns Worte sagen.
Und niemals kannst du irgendwas fragen.
Man steht vor dem Foto und fragt sich. Warum?
Doch es ist nur ein Bild, und dieses bleibt stumm.
Drum heb das Schöne in der Erinnerung auf,
doch erinn’re des Schweren in deinem Lebenslauf
Gehe zu all jenen freundlichen Seelen hin,
da spürst du, das Leben hat seinen Sinn.
Gehe sanft in das Reich der großen Ewigkeit,
wir winken dir zu aus dem Land unserer Zeit …

Erich Schmitt, 2016

Der Neubrandenburger Tollensesee glich einem Leichenmeer

Erster Mai 2018: Im Osten nichts NEUES?

Am Morgen des 29. April 1945 rollte die Rote Armee in die Stadt Neubrandenburg ein. Im Verlauf des Vormittags nahmen sie die Vororte ein; im Wesentlichen ohne größere Kampfhandlungen. Deutsche Artillerie beschoss noch das westliche Randgebiet (Rostocker Straße, Jahnstraße, Morgenlandstraße etc.). Laut Aussage des damaligen Landessuperintendenten ist Neubrandenburg unter anderem noch von Generalmajor Otto Ernst Remer (NSDAP) verteidigt worden, mit dem Ergebnis, dass die Innenstadt ein Trümmerhaufen wurde und man nach dem Erlöschen der Brände vom Bahnhof bis zum Stargarder Tor sehen konnte. 1.000 Menschen sollen sich während dieser Tage das Leben genommen haben. Die Stadt wurde am 29. April 1945 vom 3. Garde-Panzerkorps (Gen.-Lt. Panfilow) mit seinen Einheiten besetzt: 18.Garde-Panzerbrigade, der 19. Garde-Panzerbrigade, der 2.Garde-Motor- Schützenbrigade, der 375. Schweres Garde-Selbstfahr-Art.-Rgt. (SFL), 1496.SFL, 47.Schützenkorps (Gen.-Lt. Dratwin) mit seinen Einheiten: 162. Schützendivision (Oberst Muratow) und Teilen der 71. Schützendivision. Sie tragen die Verantwortung auf sowjetischer Seite. (*Quelle: Berit Olschweski „Freunde im Feindesland“ Seite 48 und 49, ISBN 978-3-8305-1690-3).* In Neubrandenburg entschieden sich in dieser Zeit ca. 1.000 bis 3.000 Menschen für den Freitod. Der Tollensesee glich einem Leichenmeer (*Berit Olschweski „Freunde im Feindesland“ Seite 56, 66, 67, 68, 69; ISBN w. o.)*

Im Jahr 2017 wurden am Neubrandenburger Tollensesee Krokusse zur Erinnerung an die Suizidopfer von 1945 gepflanzt, die durch das Neubrandenburger VOS-Mitglied Uwe Schmucker gespendet wurden. Uwe Schmucker regte somit das Gedenken für die Suizidopfer von 1945 an. Warum kann eine Stadt nicht aus sich heraus das Gedenken anregen, sondern braucht die Anregung aus der bürgerlichen Mitte?

Am 1. Mai 2018 weihte der Oberbürgermeister der Stadt Neubrandenburg die Erinnerungsstele mit den Worten *„Mit dieser Stele setzt Neubrandenburg ein weiteres Zeichen der Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit“* ein. Zur Mitarbeit an der Konzept- bzw. Standortentwicklung für die Stele wurde kein Vertreter der VOS hinzugezogen. Dabei dürfte der Kommunalpolitik doch bekannt sein, dass es in Neubrandenburg eine ganze Reihe von kompetenten VOS-Vertretern gibt.

André Rohloff

Das Foto zeigt Uwe Schmuckler und die zwei Stelen

Jährlich findet im Zeitraum 30. April/ 1. Mai das würdige Gedenken an den Widerständler Michael Gartenschläger statt. Wie schon oft in der Fg berichtet hatte Gartenschläger in jener Nacht im Jahr 1976 versucht, eine weitere Selbstschussanlage SM 70 aus der Grenzbefestigung abzumontieren. Sein Vorhaben war jedoch verraten worden, und er geriet in einen Hinterhalt und wurde von den bewaffneten Grenzposten gnadenlos liquidiert. Wer der Verräter war, ist bis heute nicht bekannt geworden. Auch ein Prozess gegen mutmaßliche Schützen ging ohne wesentliche Konsequenzen aus.

Ähnlich wie Oskar Brüsewitz ist Michael Gartenschläger eine Person, die von Historikern am liebsten gemieden wird, da ihre bedingungslose Härte, aber auch ihre Aufrichtigkeit die oft bezweckte Glättung des Geschichtsbildes nicht zulassen.

Für die Opfer und Widerständler ist Gartenschläger eine unverzichtbare Figur. Durch ihn, ebenso wie durch Brüsewitz, wurde das Unrecht in der DDR schonungslos offengelegt. Solange wir uns das klarmachen und das Gedenken an sie pflegen, solange werden die Menschenrechtsverletzungen im SED-Staat nicht vergessen sein.

Unser Dank geht an die Organisatoren und Teilnehmer des Gedenkens für Michael Gartenschläger sowie an die Neubrandenburger Kameraden

Tom Haltern

Wir trauern um

Dieter Garstka

Der 1939 in Berlin geborene Dieter Garstka ging in Storkow (heute Land Brandenburg) zur Schule und machte dort das Abitur. Später studierte er in Köln und Bochum und arbeitete als Dozent. 2006 erschien sein autobiografisches Buch „Das verschwiegene Klassenzimmer“, in dem sich der Schweige-Protest der Schulklasse anlässlich des Volksaufstandes 1956 in Ungarn widerspiegelt. Garstka galt als Initiator des Schweige-Protestes, den die Schüler über harte fünf Minuten umsetzten. Der Stoff bzw. die Erinnerungen wurden im vorigen Jahr verfilmt. Dieter Garstka war aufgrund dieser Aktion ein beliebter Zeitzeuge. Er verstarb am 18. April 2018.

VOS NRW, Foto Garstka linke Spalte
Vorstand, Bundesgeschäftsführer, Redakteur

Hilfe / Unterstützung erbeten

Ehemalige Betroffene aus DDR-Erziehungsheimen und Jugendwerkhöfen gesucht

Ich bin wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promotionsstudentin an der Fakultät für Erziehungswissenschaft (Schwerpunkt: Historische Bildungsforschung) der Universität Hamburg. Im Rahmen meiner Dissertation möchte ich mich mit der persönlichen Wahrnehmung und Verarbeitung des Aufwachsens in den NORMALHEIMEN der ehemaligen DDR beschäftigen.

Ausgehend von biographischen Interviews sollen neben den Gründen, die zu einer Unterbringung in einem Normalheim (oder gar zu einer Überführung in ein Spezialheim) geführt haben (könnten), vor allem die dort real angewandten Erziehungspraktiken und – damit verbunden – der subjektiv erlebte Alltag der Heimbewohner rekonstruiert sowie untersucht werden, ob und wie diese ihre Kindheit und/oder Jugend gegenwärtig aufarbeiten.

Zu diesem Zweck sollen – mindestens 20 Personen interviewt werden, – die im (Untersuchungs-) Zeitraum von 1965/66 bis 1989 – in Normalheimen aufwuchsen oder aber Teile ihrer Kindheit und/oder Jugend dort verbrachten.

Bereits im Rahmen meiner Master-Arbeit (damals noch als Studentin an der TU Chemnitz) habe ich mich mit der Aufarbeitung der DDR- Heimpädagogik beschäftigt.

Im Zuge dessen habe ich 2015 an der „Gesprächsrunde für ehemalige Insassen von Heimen und Jugendwerkhöfen der DDR“ (ausgerichtet von der Vereinigung der Opfer des Stalinismus e. V. (VOS) und dem Bürgerhaus Chemnitz) teilgenommen und mein Forschungsinteresse grob skizziert.

Dort erhielt ich dann auch das Angebot, Interviewpartner über die Webseite oder die Zeitung zu finden. Für Rückfragen stehe ich Ihnen sehr gern zur Verfügung. Ich danke Ihnen für Ihre Mühe und Hilfe. Mit freundlichen Grüßen E-Mail-Adresse

Constanze Schliwa

Kontakt über constanze.schliwa@uni-hamburg.de oder über die Bundesgeschäftsstelle der VOS in Berlin (Bundesgeschäftsführer)

Nachruf

Dieter Drewitz (1943 – 2018)

Am 10. Juni verstarb Dieter Drewitz nach schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren in Berlin. In ihm verlieren wir einen Zeitzeugen, der unsentimental und zugleich sehr beeindruckend über seine Sicht auf die DDR und seine Inhaftierung im Potsdamer Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit berichtete.

Das war 1966, weil er sich mit Hörerbriefen an den RIAS gewandt hatte. Im Januar 1967 verurteilte das Bezirksgericht Potsdam den Graphikstudenten zu 18 Monaten Haft, die er in Cottbus und Spremberg verbüßte.

1961 war er schon einmal festgenommen und misshandelt worden, weil er an der Ostsee ahnungslos, aber verbotenerweise ein Gebäude fotografiert hatte. Er weigerte sich jedoch, ein Geständnis zu unterschreiben und wurde nach zwei Wochen wieder freigelassen.

In der DDR nahm Dieter Drewitz jede Möglichkeit wahr, die Welt zu sehen, zu reisen. 1986 stellte er einen Ausreiseantrag und konnte 1988 die DDR endlich verlassen. „Ab da ging es mir gut“, höre ich ihn sagen.

Als er 1990 zurückkam nach Potsdam in die Otto-Nuschke-Straße, die nun wieder Lindenstraße heißt, überkamen Dieter Drewitz all die Gefühle, die er in der Haftzeit zurückgehalten hatte. Später suchte er seinen Vernehmer und führte ein langes Gespräch mit ihm.

Dies alles schildert er in seinem Buch „Kennwort Alpenveilchen“, das 2011 erschien. In den Gedenkstätten Lindenstraße und Hohenschönhausen engagierte sich Dieter Drewitz über viele Jahre als Zeitzeuge bis zu seiner Erkrankung im Herbst letzten Jahres.

Dieter Drewitz hatte ein Anliegen, das ihn bis zuletzt beschäftigte: Er suchte seinen Zellenkameraden Eberhardt Thieme aus der Stadt Brandenburg/Havel. Gemeinsam saßen sie 1966/67 in Zelle 39 des Untersuchungsgefängnisses in der Potsdamer Otto-Nuschke-Straße 54/55.

Sollte er oder jemand, der ihn kannte, diese Zeilen lesen, so bitten wir ihn, sich in der Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße zu melden.

Wir trauern um Dieter Drewitz und werden ihn in ehrender Erinnerung behalten.

Uta Gerlant, Potsdam, Juni 2018
Leiterin Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße

Gesucht wird: Eberhardt Thieme, er war 1966/7 in der UHA Potsdam („Lindenhotel“) inhaftiert. Er stammte aus Brandenburg / Havel.

Wir trauern um

Klaus Ludwig	**Bezirksgruppe Arnstadt-Gotha**
Hans Mirr	**Bezirksgruppe Schwerin**
Manfred Barthel	**Bezirksgruppe Hamburg**
Erich Schmidt	**Bezirksgruppe Rhein-Ruhr**
Dr. Martin Hoffmann	**Bezirksgruppe Karlsruhe**
Hanny Mertig	**Bezirksgruppe Reichenbach-Vogtland**

Die VOS wird ihnen ein ehrendes Gedenken bewahren

Der 17. Juni 1953 – 2018

DIE FARBEN VON FREIHEIT UND UNFREIHEIT

Gino Kuhn zeigt wiederum Werke aus seinem künstlerischem Schaffen

Eine neue Ausstellung mit Arbeiten von Gino Kuhn ist in der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn (Sachsen-Anhalt/Niedersachsen) ab 17. Juni 2018 zu sehen. Der ehemalige politische Häftling hat bereits durch zahlreiche frühere Ausstellungen auf sich aufmerksam gemacht und nicht zuletzt bei der Ausgestaltung der Gedenkstätte in der einstigen JVA Cottbus mitgewirkt.

Kuhn war selbst politischer Häftling in der DDR, stammte jedoch aus der Bundesrepublik und geriet in den 1970er Jahre in die Fänge der Stasi. Seine Arbeiten sind sichtlich vom Hafttrauma geprägt, aber sie weisen auch starke Tendenzen in Richtung Aufarbeitung der Diktatur hin.

Frühere Ausstellungen fanden in den Gebäuden der Landtage mehrerer Landtage statt.

Die Eröffnung der Ausstellung ist auf das historische Datum 17. Juni gelegt. Damit wird auf den Volksaufstand von 1953 hingewiesen. Die Eröffnung findet um 11:00 Uhr im Rahmen einer von Detlef Jablonski musikalisch umrahmten Sonntagsmatinee statt. Dazu gibt es ein vielversprechendes Künstlergespräch.

Der Eintritt ist frei, zu sehen sein wird die Ausstellung bis zum 5. August 2018. *ARK, Hugo Diederich*

Rede und Kranzgebinde im Namen der VOS in Görlitz

Martin Pescheck in prominenter Rednerliste

Eine erfreuliche Nachricht übermittelte Kamerad Martin Pescheck aus Görlitz. Er wurde – auch als Vertreter unseres Verbandes zu der Gedenkfeier am 17. Juni in Görlitz als Redner eingeladen. Damit reiht er sich in eine Liste, in der auch der Görlitzer Ober-Bürgermeister Dr. Michael Wieler, der Ministerpräsident des Bundeslandes Sachsen Michael Kretschmer und Siegfried Petasch als Gründungsmitglied der Bautzen-Komitees vorgesehen waren.

Zu den Feierlichkeiten und zum Gedenken an den Volksaufstand vom Juni 1953 war auch die Kranzniederlegung zu Ehren der Opfer des SED-Unrechts vorgesehen. Auch hierbei beteiligte sich die VOS im würdigen Rahmen.

Fg / HD / ARK

VEREINIGUNG DER OPFER DES STALINISMUS e.V. (VOS)
Hardenbergplatz 2, 10 623 Berlin
PVSt Deutsche Post
Entgelt bezahlt
G 20 666

„Freiheitsglocke“, herausgegeben von der Vereinigung der Opfer des Stalinismus e.V. - Gemeinschaft von Verfolgten und Gegnern des Kommunismus - (gemeinnützig und förderungswürdig), erscheint seit 1951 im Selbstverlag zwölf Mal jährlich, ab 2014 in 6 Doppelausgaben

Bundesgeschäftsstelle der VOS
Hardenbergplatz 2, 6. Etage, 10 623 Berlin
Telefon / AB: 030 – 2655 23 80 und **030 – 2655 23 81**
Fax: 030 - 2655 23 82
Email-Adresse: **vos-berlin@vos-ev.de**
Sprechzeiten: Dienstag u. Donnerstag von 14.00 bis 17.00 Uhr
Postbankkonto Nr. **186 25 501** bei der
Postbank Köln, Bankleitzahl **370 100 50**
IBAN: DE31 3701 0050 0018 6255 01
BIC: PBNK DEFF
Spenden sind steuerlich absetzbar

Beratung in der Landesgeschäftsstelle Berlin:
Telefon/AB: 030 - 2655 23 81 Fax: 030 – 2655 23 82
Mail: lv-berlin@vos-ev.de
Dienstag und Donnerstag von 12.00 bis 17.00 Uhr, sonst nach Vereinbarung. Um Voranmeldung wird gebeten.

V.i.S.d.P.: Bundesvorstand der VOS
Redaktion und Satz: A. Richter-Kariger
redaktion@vos-ev.de, Fax: 02572 - 84782

Bitte nur deutlich lesbare Beiträge schicken. Bitte auch bei eMails und Fax-Schreiben **den Absender nicht vergessen**, sonst ist **keine Abnahme** vom Server gewährleistet.

Druckerei: Neymanns Tel. 030 / 70 24 22 24, Internetauftritt: www.satzherstellung.com

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers dar. Mit (FG) gekennzeichnete Beiträge sind zum Nachdruck mit Quellenangabe frei. Beleg erbeten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr. Jedes Mitglied der VOS wird durch den Erhalt der „Freiheitsglocke“ vom Verbandsleben informiert.

Jahresbeiträge:

– **einheitlich für alle Mitglieder**	45,00 €
– Ehepartner (ohne Freiheitsglocke)	15,00 €
– Aufnahmegebühr Mitglieder	2,60 €
– Abonnement der Freiheitsglocke	24,00 €

Spenden unbedingt erbeten!

Internetseite der VOS www.vos-ev.de
Fg-Nummer 789/ 790 erscheint Juli/ August 2018
Redaktionsschluss der FG 787/788 am 12. Juni 2018